Germ. sp.
422p

rm. sp. p 422

Schreiter, Chr.

Beyträge zur Geschichte der alten Wenden und ihrer Wanderungen

nebst

einigen Vermuthungen von dem Bergbaue derselben im Sächs. Erzgebirge

von.

Christoph Schreiter,
Pfarrern zu Elterlein.

Zwickau und Leipzig,
bei Gebrüder Schumann.
1807.

21. 15

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Herrn

Thomas von Wagner,

Königl. Sächs. hochbestalltem
geheimen Finanzrath,

ehrfurchtsvoll gewidmet.

vom

Verfasser.

Vorrede.

Ich fühle es mehr als zu sehr, wie schwer das Unternehmen sey, die Geschichte unsrer vormaligen vaterländischen Wenden zu bearbeiten. Wo kamen sie her? Wenn nahmen sie unsre

Gegenden in Besitz? Wie weit haben sie sich, besonders in unserm Erzgebirge, ausgebreitet? Worin bestanden ihre Beschäftigungen? Wie weit haben sie es in der Kultur gebracht? Worin unterschieden sie sich von den benachbarten Wenden? Was für Kriege führten sie? Dies sind Fragen, die sich leicht thun, aber schwer beantworten lassen. Denn wenn auch, wie ich gewiß glaube, in den Byzantinischen, Römischen, Gothischen, Fränkischen und andern Geschichtschreibern, ja selbst in Kirchenvätern noch manche bis jetzt unbekannt gebliebene Nachrichten zur Aufklärung der Wendischen Geschichte verborgen liegen; so gehen sie doch ohnstreitig mehr im Allgemeinen die

Sarmatischen, oder Wendischen Nationen an, als daß man hoffen dürfte, befriedigende Aufschlüsse über die specielle Geschichte unsrer vormaligen Wenden daselbst zu finden. Am allerwenigsten wird man die Frage beantwortet finden: haben denn auch unsre Wenden Bergbau getrieben? Da mir die Hülfsmittel fehlen, die Wendische Geschichte in ihrem ganzen Umfange zu studiren, und ich auch etwas mißtrauisch gegen die Autoritäten und Anmaßungen mancher neuern Schriftsteller bin, die sich bisweilen auf Quellen berufen, die sie doch bey genauer Untersuchung nicht immer mit kritischer Sorgfalt und Genauigkeit geprüft haben: so glaubte ich in

meiner Lage mich nicht weiter als allenfalls nur an einen Zweig der alten Wendischen Geschichte wagen und höchstens nur einige Beyträge zur Geschichte der alten Wenden, nebst einigen nicht ganz ungegründeten Vermuthungen über den Bergbau derselben im Sächs. Erzgebirge liefern zu dürfen, in Hoffnung, daß einem Manne, der einst unter günstigern Umständen und mit mehrern Hülfsmitteln versehen diese Geschichtszweige bearbeiten wollte, meine Beyträge nicht ganz unwillkommen seyn dürften. Daß ich aber, wenn ich vom Wendischen Bergbau im Sächs. Erzgebirge reden wollte, erst beweisen mußte, daß auch Wenden vormals daselbst gewohnt hatten, und daß

sogar der Bergbau anderer Nationen bey der Verhandlung des Wendischen Bergbaues nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden konnte, das wird hoffentlich jeder unbefangene Kenner der Geschichte nicht tadeln und mir noch weniger deswegen den Vorwurf der Weitläuftigkeit machen, indem es ja bekannt ist, daß man bey solchen geschichtlichen Untersuchungen mit unter auf einem entfernten Gebiete Hülfe suchen muß, wenn man in der Nähe wenig, oder gar keine Unterstützung findet. Zugleich muß man auch auf seine Leser mit Rücksicht nehmen und das Sprüchwort beherzigen: quot capita, tot sensus. Für manche schreibt man zu kurz, für manche zu weitläuftig.

Als ich anfieng, diese Beyträge zu bearbeiten, glaubte ich damit blos den Raum einiger Blätter anzufüllen, und dann die ganze Abhandlung in einer öffentlichen Zeitschrift einrücken zu lassen. Allein bey der Ausarbeitung boten sich mir manche Gegenstände und unerwartete Schwierigkeiten dar, die ich ohnmöglich umgehen konnte, und die mich unvermerkt zur Erweiterung meines Werkchens verleiteten. Nun erst, da ich mich dem Schlusse näherte, merkte ich, daß es für meine Leser behaglicher ausgefallen seyn würde, wenn ich diese Beyträge zur Geschichte des Wendischen Bergbaues, zur bequemern Uibersicht, unter gewisse Abtheilungen gebracht hätte. Dies

war aber nun zu spät, und zu einer neuen Umarbeitung konnte ich mich auch, und zwar vielleicht schon deswegen, nicht entschließen, weil die jetzigen Zeiten der aufheiternden Muse eben nicht sonderlich günstig sind. Ich ließ daher diese wenigen Bogen ohne weitere Abänderung abdrucken, in Hoffnung, daß der nachsichtsvolle Leser den Faden der Geschichte schon von selbst finden werde.

Da die alten Wenden von den meisten christlichen Schriftstellern sehr herabgewürdigt werden, und es daher scheinen könnte, als hätte ich sie in Ansehung ihrer Kultur partheyisch und zu gelinde beurtheilt, so wird man

mir, hoffe ich, zu meiner und ihrer Rechtfertigung noch einige Zusätze erlauben.

Zur 8ten S. Die Scythen, mit denen die Wenden in Ansehung der Religion, des Vaterlandes, der Gesetze und Gebräuche viel Aehnlichkeit hatten, duldeten auch Menschenopfer unter sich. Sie opferten nämlich von ihren gefangenen Feinden gewöhnlich den hundertsten Mann. Wenn nun bey den Scythen, die wegen ihrer List, Klugheit und Bildung allen ihren Nachbarn vorgezogen wurden, (Herodots Geschichte, IV. 46 und 62.) Menschenopfer gangbar waren, so wird es doch wohl den Wenden allein nicht zur Unkultur angerech-

net werden können, daß sie ebenfalls sich diese Opfer erlaubten!

Zur 9ten S. Nicht blos der Deutsche, sondern auch der Scythe opferte seinen Göttern Pferde. (Herodot l. c. 42.) Folglich kann es dem Wenden noch weniger zum Vorwurf gereichen, oder ein Beweis seiner großen Unkultur seyn, wenn er die Pferde zum Wahrsagen gebrauchte.

Zur 16ten S. Man rechnet es den Wenden gemeiniglich zum großen Verbrechen an, daß sie die christliche Religion, die man ihnen mit Feuer und Schwerd aufdrang, mit

Widerwillen annahmen. Allein die Annahme einer neuen Religion und fremder Gebräuche gehörte bey den meisten Völkern zu den Staatsverbrechen, und wurde als todeswürdig erkannt. Der bekannte Anacharsis hatte viele Länder gesehen und wollte nach seiner Rückkehr in Scythien fremden Göttern opfern. Darüber wurden aber seine Landsleute so aufgebracht, daß sie ihn tödteten. (Herodot l. c. 76.)

Elterlein, im April 1807.

Von Deutschlands ersten Bewohnern haben wir keine hinlänglichen Nachrichten, und was wir noch von ihnen wissen, haben wir den Griechen und Römern zu danken. Diese beschreiben uns einstimmig Deutschland als ein unfreundliches, rauhes und mit vielen Sümpfen und Waldungen angefülltes Land. Der Harzwald allein soll zu Cäsars Zeiten eine Länge von 60, und eine Breite von 9 Tagereisen gehabt haben. Unsre Sudetischen Gebirge [1]) umgaben ganz Böhmen und waren vormals mit dichten Waldungen überzogen. Die Eichbäume bedeckten das nordliche, die Fichten- und Tannenbäume aber das mittägige Deutschland. Diese Beschreibung der alten Schriftsteller von unserm Vaterlande ist also

fürchterlich genug, und dem ersten Ansehen nach sollte es scheinen, als wäre es gar nicht möglich gewesen, daß Menschen daselbst hätten wohnen können. Allein die Römischen Schriftsteller waren zu sehr für ihr allerdings fruchtbares Vaterland eingenommen, und konnten nicht begreifen, wie Menschen, die jedoch weit abgehärteter als sie waren, in einem so unfreundlichen und rauhen Lande wohnen könnten. Unterdessen geben sie doch zu, daß der Deutsche Boden vorzüglich zur Viehzucht bequem gewesen sey. Völker aber, die der Viehzucht ergeben sind, werden auch mitten in Wäldern wasserreiche Quellen und Weideplätze genug für ihr Vieh finden und mit ihrem Zustande zufrieden seyn, wenn sie auch kein so mildes Clima besitzen, als der weichliche Italiäner. Hieraus läßt es sich ganz wohl erklären, wienach ganze Völker ihren Wohnplatz in unsern Meisnischen Gegenden und vorzüglich in unsern Sudeten aufschlagen konnten. Die ersten bekannten Völker aber, die unsre Gebirgsgegenden und unser Meisnisches Vaterland bewohnten, waren die Hermundurer. Schon zu Taciti Zeiten wohnten sie jenseits und disseits der Elbe, und man glaubt, daß sie bis an die Donau Handel mit den Römern getrieben ha-

ben. Unter dem Kaiser Tiberius bekamen sie Händel mit den Römern, (Vellej. Paterc. II. 106.) die zwar bis an die Elbe vordrangen, aber weiter keine Vortheile davon einerndteten, als daß sie die Ehre hatten, bis an die Elbe gekommen zu seyn. Denn da die Hermundurer, wie alle Deutsche Völker, wenig zu verlieren hatten, so gaben sie, wenn die Römer kamen, alles Preis und zogen sich zurück, und wenn die Römer alles aufgezehrt hatten, mußten sie den Rückweg wieder antreten und froh seyn, daß sie mit gesunder Haut davon kamen. Daß die Hermundurer aber auch gebirgische Gegenden bewohnt haben, beweißt schon ihr Name, der von Hermun und Durer zusammen gesetzt ist. Hermun entspricht ohnstreitig dem Wort Germanen, und Dur, Thor, oder Taur bedeutet in mehrern Sprachen einen Berg. Folglich hatten unsre Hermundurer deswegen diesen Namen bekommen, weil sie Bergbewohner waren, [2]) die den gebirgigsten Theil Deutschlands und vorzüglich unsre Sudeten bewohnten, und deren Besitzungen sich bis an die Elbe erstreckten. Denn wenn Tacitus (de mor. Germ. 41.) den Ursprung der Elbe beschreiben will, so spricht er, sie entstehe im Lande der Hermundurer.

Wie weit sie aber in den obern Theil unsers Erzgebirges heraufgedrungen, kann man nicht mit Gewißheit sagen, ob es gleich wahrscheinlich ist, daß einzelne Colonisten sich auch in die höhern Gebirgsgegenden werden gezogen haben. Denn sie führten ja ein nomadisches Leben und suchten mit ihrem Viehe die besten Weideplätze, die sie gewiß auch in unserm Gebirge, das an Bächen, Quellen und Flüssen Ueberfluß hat, fanden. Sie würden ruhig in ihrem Vaterlande geblieben seyn, wenn sie nicht im 5ten und im Anfange des 6ten Jahrhunderts bey jenen bekannten Völkerwanderungen [3]) auch wären genöthigt worden, oder auch wohl freywillig den Entschluß gefaßt hätten, ihr Vaterland zu verlassen und wärmere Gegenden aufzusuchen. Und blieben ja noch manche zurück, die keine Lust an dieser Wanderschaft hatten, so fanden sich doch bald wieder neue Schwärme von solchen fremden Wanderern, die die verlassenen Gegenden der Hermunduter in Besitz nahmen, und die wenigen Zurückgebliebenen unterjochten, oder wohl gar als Leibeigene behandelten. Wollten diese ihre Freyheit nicht verlieren, so mußten sie ihre zeither besessenen fruchtbaren Gegenden verlassen und unwegsame gebirgische Waldgegenden zur künftigen Woh-

nung aufsuchen, wo sie nicht befürchten durften, von ihren Feinden beneidet und aufgesucht zu werden. Es läßt sich daher ganz wohl denken, daß einzelne Familien der Hermundurer lieber in unserm waldigten Gebirge wohnen, als Sclaven fremder Völker seyn wollten.

Der Name der Hermundurer verschwindet zwar nach jener großen Völkerwanderung aus der Geschichte, aber ihre Länder bekamen doch neue Einwohner. Die Slaven, ein Asiatisches Volk, welches bey den Griechen und Römern unter dem geographischen Namen Sarmaten bekannt ist, waren nämlich auch in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, oder vielleicht auch noch früher, vom Geist der Auswanderung ergriffen worden und nahmen jene Europäischen Länder in Besitz, die bey der jetzt genannten Völkerwanderung von ihren vorigen Einwohnern verlassen worden waren. Sie verbreiteten sich nach und nach über einen großen Theil Deutschlands und überhaupt über einen großen Theil des nördlichen Europa. Die Geschichte giebt uns aber nicht hinlängliche Aufschlüsse, wenn und zu welcher Zeit sie in jedem Lande eingewandert sind. Auch über die Entste-

hung und Bedeutung ihres Namens stimmen die Geschichtschreiber nicht überein. Dem für die vaterländische Geschichte zu früh verstorbenen Hofrath Adelung scheint es (im Directorio der Süd-Sächsischen Geschichte, Vorrede XXVI) am wahrscheinlichsten zu seyn, daß der Name Slaven eine ganz allgemeine Bedeutung habe und Leute, oder Volk bedeute. Ritter (in der ältesten Meisnischen Geschichte S. 16.) glaubt ebenfalls, daß der Name Slaven ein Generalname sey, nur leitet er dies Wort aus der Slavonischen Sprache ab, wo Slava so viel als Ruhm und Lob bedeute. Slaven wären also nach seiner Meinung die Berühmten. Ich wage es jedoch nicht den Schiedsrichter zwischen diesen beyden berühmten Gelehrten abzugeben, weil es eine Sache betrift, worüber sich die Gelehrten wohl nie vereinigen werden. [4])

Ein Theil dieser großen Slavischen Nation nahm, man weiß ebenfalls nicht wenn, unser Vaterland in Besitz und eignete sich die von den Hermundurern verlassenen Länder zu. So viel weiß man jedoch, daß diese eingewanderten Slaven insgemein Sorben, Serben und Serven genannt wurden, und ihre Nachkommen

führen noch jetzt in der Lausitz den Namen Serbie. Außerdem erhielten diese Völker von den Deutschen noch den Namen Wenden, oder Sorbenwenden, welcher Name endlich, da diese Nation von den Deutschen immer mehr und mehr unterdrückt wurde, so gebräuchlich wurde, daß man alle Stämme dieses großen Volkes, ob mit Recht, oder Unrecht, kann ich hier nicht entscheiden, Wenden nannte, und ich glaube nicht nöthig zu haben, mich zu entschuldigen, wenn ich dieser schon längst angenommenen Sitte folge und diesen gewöhnlichen Namen beybehalte. Da ich aber nun Untersuchungen anstellen will, ob diese Wenden, oder Sorben, auch sich in unserm Erzgebirge ausgebreitet und daselbst Bergbau getrieben haben, so muß ich vor allen Dingen die Frage beantworten: befanden sich denn auch diese Wenden auf einer solchen Stufe der Kultur, daß man ihnen die zum Bergbau erforderlichen Fähigkeiten zutrauen kann? Schöttgen und Ritter sprechen ihnen nicht alle Kultur ab, aber andere Schriftsteller behaupten, sie wären zu allen Zeiten in der Kultur viele Grade hinter den Deutschen zurück geblieben, und zwar aus dem Grunde, weil Menschenopfer bey ihnen gangbar gewesen. Man könnte allenfalls diese

Opfer als eine Erdichtung ihrer Feinde, die ihnen die christliche Religion mit Feuer und Schwerd aufdrangen, annehmen, von denen sie ja ohnedies nur als Hunde angesehen wurden; allein wir können diese Menschenopfer zugeben, ohne deswegen einen nachtheiligen Schluß auf ihre Kultur zu machen. Bey vielen heidnischen Völkern war es blos Sache der Religion, nicht aber der Unkultur, die im Krieg gefangenen Feinde ihren Götzen zu opfern. Die Mexikaner thaten ja dies vormals auch, und doch waren sie ein Volk, das wir noch jetzt wegen seiner Kultur bewundern. Wir entschuldigen diese Opfer nicht, können sie aber auch nicht als einen hohen Grad der Unkultur bey den Wenden ansehen. Und wollen wir wegen der Kultur die Parallele zwischen den Deutschen und Wenden weiter ziehen, so finde ich außerdem noch, daß die ersten eben nicht als Muster des Fleißes aufgeführt werden können, wo im Gegentheil die Wenden den Ackerbau und die Viehzucht liebten, und keine Bärenhäuter, d. i. Menschen waren, die, gleich den Deutschen, ihre meiste Zeit auf der Bärenhaut verschliefen. Und was die Religion betrift, so war der Deutsche eben so abergläubisch, als der Wende. Der Deutsche hatte große

Hochachtung für die Pferde, indem er dieselben zum Wahrsagen brauchte. Dies nämliche finden wir auch bey den Wenden, die die Pferde vor allen andern Thieren hochschätzten, und dieselben bey gewissen Gelegenheiten als göttliche Propheten ansahen. [5]) Aber die Deutschen giengen noch einen Schritt weiter, indem sie die Pferde nicht blos für heilig hielten und sie als Propheten ansahen, sondern dieselben auch schlachteten und aßen, worin sie den rohesten Kalmucken ähnlich wurden. [6]) Der heilige Bonifacius wollte zwar dies auf Befehl des Papsts nicht zugeben, weil Pferdefleisch zu essen eine unreine und verabscheuungswürdige Sache sey, allein es fiel ihm schwer, diesen Befehl durchzusetzen. Folglich mögen die Wenden und Deutschen in Ansehung der Kultur so ziemlich wie ein Ey dem andern ähnlich gesehen haben, und wenn die Deutschen bey ihrer großen Unkultur doch noch so viel Fähigkeit besaßen, daß sie Bergbau treiben konnten, wie ich weiter unten zeigen werde, so sehe ich nicht ein, warum man den Wenden diese Fähigkeit absprechen wolle.

So fürchterlich aber gemeiniglich unser metallreiches Erzgebirge, welches vormals Miri=

quidui [7]) genannt wurde, geschildert wird, so finden wir doch noch Spuren genug, daß die Wenden auch hier vormals ihren Wohnplatz aufgeschlagen hatten. Es ist freylich unwahrscheinlich, daß sie gleich bey ihrer Ankunft in unserm Vaterlande sich nach den unfreundlichen Gegenden des obern Erzgebirges hingezogen hätten, da sie Länder genug antrafen, die vorher von den Hermundurern schon einigermaßen kultivirt worden waren. Unterdessen breiteten sie sich doch nach und nach immer weiter aus; der Ackerbau veranlaßte sie bey der Vermehrung ihrer Heerden neue Wohnplätze aufzusuchen, und die Jagd gab ihnen Gelegenheit, die gebirgischen Waldgegenden kennen zu lernen. Die Länder, die sie bewohnten, theilten sie in Stämme und Herrschaften ein, unter welchen in unserm Vaterlande die beyden größten und bekanntesten Glomuczi, oder D a l e m i n z i e n und N i s a n i waren. Der Stamm, oder Pagus Daleminzien gieng unterhalb Scharfenberg an, bis herauf an den Fluß Chemnitz. [8]) Nisani erstreckte sich aber noch weiter ins Gebirge herauf, indem man die Gegenden von Wolkenstein, Portenstein, Frauenstein und Schwarzenberg dazu rechnen will. [9]) Daß aber diese beyden Wendischen Stämme sich

herauf in unser Erzgebirge erstreckt und einen Theil des großen Waldes Miriquidui, so fürchterlich er auch beschrieben wird, mit in sich begriffen haben, erhellet aus den Namen mehrerer Städte und Dörfer unsers Gebirges, die noch jetzt Wendische Namen haben, zum Beweis, daß sie von den Wenden angelegt worden sind. Schon die Stadt Chemnitz ist Wendischen Ursprungs und hat ihren Namen dem Wasser, an dem sie liegt, zu danken. Wenn aber angenommen wird, daß der große Pagus Daleminzien sich bis an den Fluß Chemnitz herauf erstreckt habe, [10]) so muß man die äußersten Grenzen davon schon bey der Entstehung des Flusses Chemnitz suchen, [11]) wo sowohl das Dorf, als auch die Stadt Zwönitz an diesem Wasser erbauet, und beyde Wendischen Ursprungs sind. Zwönitz scheint aber bey den Wenden ein Versammlungs= oder Kreisort gewesen zu seyn, wo wahrscheinlich die Einwohner der benachbarten Orte zusammen kamen, wenn über wichtige Angelegenheiten berathschlagt werden sollte. [12]) Daß aber in der Nähe von Zwönitz noch andere Wendische Orte lagen, deren Einwohner sich in Zwönitz versammeln konnten, beweißt schon die Stadt Lößnitz, von welcher Oesfeld [13])

schreibt: „Der Name dieser Stadt wird in den alten Urkunden Leßnitz, Leßenitz genannt, welches in der Wendischen Sprache einen waldigen Ort bedeutet, von Leſſ, der Wald, leſſnitz, waldigt. Und es ist kein Zweifel, daß dieser Name wendisch sey, weil bekannt ist, daß nach Vertreibung der Hermunduren die Sorben-Wenden im 6ten Jahrhundert in hiesiger Gegend Platz genommen haben; und die benachbarten Orte Zwönitz, Zschorlau, Zschocken, Chemnitz, Oelsnitz, u. s. w. ihre Benennung offenbar der wendischen Sprache zu verdanken haben." Weiter nach dem obern Gebirge hinauf zwischen Schlettau und Elterlein liegen fünf zu Elterlein gehörige Güther, die sämmtlich den Namen Brünleß führen und ohnstreitig auch, wie die Stadt Lößnitz, Wendischen Ursprungs sind. So lange die Wenden allein die hiesigen Gegenden bewohnten, mochten diese Güter von ihnen blos Leſſ oder Leſſnitz genannt worden seyn; da aber Deutsche Colonisten sich nach der Zeit hier niederließen und Elterlein, welches bey der ersten Entstehung Quedlinburg [14]) hieß, anlegten, so gaben sie diesen Güthern einen wendischdeutschen Namen, um anzudeuten, daß sie in einem Walde, der Brunnenreich sey und gute

Weideplätze habe, lägen. Ich würde diese Vermuthung nicht wagen, wenn sie nicht durch das Beyspiel andrer Orte, die ebenfalls einen wendischdeutschen Namen führen, bestätigt würde. So hat man z. B. Wendisch- und Deutsch-Bore, und bey Freyberg sind die wendischdeutschen Namen Altlößnitz und Niederlößnitz seit Jahrhunderten bräuchlich gewesen. Und wie viele Dörfer mögen ihren ursprünglich Wendischen Namen durch die Deutschen Colonisten ganz verloren haben! Denn da diese einwandernden Christen glaubten, das Recht zu haben, die Güther der arbeitsamen heidnischen Wenden mit Gewalt in Besitz zu nehmen und dieselben nach ihrem damals sehr beliebten Raubsystem sich zuzueignen; so trugen sie auch kein Bedenken, diese edle Nation nach und nach ganz zu unterdrücken, ihre Sprache zu verbieten, und sogar vielen Wendischen Orten deutsche Namen beyzulegen. [15])

Daß aber zu dem Pagus Nisani außer der Wolkensteiner, auch die Schwarzenberger Gegend gerechnet worden sey, davon findet man ebenfalls noch einige Spuren. In einem offnen Briefe, den Kaiser Heinrich der Vierte im Jahre 1074. der Stadt Zwickau mit verschiedenen Frey-

heiten ertheilte, werden unter andern auch die Grenzen dieser damals kaiserlichen Stadt bestimmt. „Die Grenze, heißt es daselbst, hebt sich an, an der Pleiß und derselben Brunne, erstreckt sich auch zwo Meilen dem Wasserfluß nach, und bis an die Mylsen, von dem Brunnen an, bis diese in die Mulde kommt, bis an den Sturnicum, (Schurnitz) da auch diese in die Mulde fleußt, und an den Graben, welchen man pflegt den Hirschsprung zu nennen." [16]) Hieraus erhellet, daß das Schwarzwasser und selbst die Stadt Schwarzenberg vormals einen Wendischen Namen gehabt, Wendischen Ursprungs gewesen und Schornitz, oder Schurnitz geheißen haben. Schurnitz, oder Czorny (böhmisch Tscherny) bedeutet aber in der Wendischen Sprache so viel als, schwarz, welches ohnstreitig Gelegenheit gegeben, daß nachher die Deutschen Einwohner die Wendische Bedeutung in ihre Sprache übergetragen, den Fluß Schwarzwasser und die Stadt Schwarzenberg genannt haben. Ganz natürlich konnten dann die Wenden auf den Einfall kommen, neben dem Schwarzwasser auch ein Weißwasser zu haben. Dies Weißwasser hieß bey den Wenden Bela, von Biely, weiß; hat aber auch jetzt noch diesen Na-

men, und selbst das Dorf Böhle, das an diesem Wasser erbauet worden und seiner Hammerwerke wegen merkwürdig ist, hat seinen Wendischen Namen behalten. [17]) Eben so hat auch die Schneeberger Mulde, oder Milde, [18]) ihren Namen den Wenden zu danken. Sie entspringt am böhmischen Gebirge, welches an Voigtland grenzt, auf der Kuttenheyde in einem Walde, fließt von dannen nach Eybenstock und Aue hin, wo die beyden jetzt genannten Flüsse, Bela und Schurnitz, die schon bey Schwarzenberg vereinigt worden, hineinfallen. Haben nun diese Flüsse ihre Namen den Wenden zu danken, so müssen diese auch in der Nähe dieser Flüsse gewohnt und sich daselbst angebaut haben. [19]) Wenn aber dieses geschehen sey, davon schweigt die Geschichte. Unterdessen weiß man doch, daß Karl der Große schon im Jahre 780 anfieng, die Wenden zu unterdrücken, die aber ihre Freyheit tapfer genug vertheidigten, und es vergiengen mehrere Jahrhunderte, ehe sie von den Deutschen ganz unterjocht werden konnten. Am grausamsten verfuhr Heinrich der Vogler zu Anfang des 10ten Jahrhunderts, indem er eine Wendische Völkerschaft nach der andern, z. B. die Obotriten, Böhmen und Daleminzier be-

siegte, Haab und Gut den Soldaten Preiß gab, alles, was Waffen trug, ermordete und Weiber und Kinder zu Sclaven machte. Diese Kriege und schrecklichen Verfolgungen mochten gewiß viele Wenden verleiten, ihre vorigen Wohnungen zu verlassen und sich in die unfreundlichen, aber doch sichern und friedlichen Wälder des obern Erzgebirges zu begeben, wo sie allenfalls nur mit wilden Thieren, aber doch nicht mit unmenschlichen Christen zu kämpfen hatten.

Durch die Wendischen Einwohner der Stämme Nisani und Dalcminzien wurde also unser oberes Erzgebirge bis an den Ursprung der Mulde, d. i. bis an das Voigtländische hin, bevölkert. Aber auch hier, im erzgebirgischen Voigtlande, hatten sich Wenden niedergelassen, die die dasigen rauhen Gegenden urbar zu machen wußten und den Pagus Dobenau, dessen Umfang ziemlich beträchtlich war, stifteten. Hier bewohnten also auch einen Theil des so fürchterlich geschilderten Miriquidui streitbare Wenden, deren Bezwingung und Unterwerfung nur nach und nach, und mit vieler Mühe und großer Behutsamkeit geschehen konnte. Denn diese, wie alle andere Wenden, hiengen mit Leib

und Seele an ihren Götzen und Opfergebräuchen, und die Heidenbekehrer konnten nicht blos das Schwerdt, sondern sie mußten auch noch Betrug anwenden, wenn sie diese Heiden zu Christen machen wollten. Und wenn auch viele unter ihnen aus Furcht und Zwang die christliche Religion endlich annahmen, so blieben sie doch immer noch an ihrem alten Aberglauben hangen, und der christliche Klerus connivirte meistens, und glaubte, schon viel gewonnen zu haben, wenn diese armen Heiden die Märtyrer und sogenannten Heiligen der Christen statt ihrer Götzen annahmen, und ihre Götzen in diese verwandelten, wovon wir besonders in der jetzt genannten Herrschaft Dobenau, wozu die jetzigen Aemter Plauen und Voigtsberg gehörten, einige merkwürdige Beyspiele finden. Schon im 9 und 10ten Jahrhundert sollen daselbst deutsche Grafen und Herren die Herrschaft über die Wenden gehabt haben. [20]) So viel weiß man aber mit Gewißheit, daß im 12ten Jahrhundert ein Graf von Eberstein über Plauen und die dasige Gegend zu befehlen und seinen Sitz im Schlosse Dobenau, welches aber jetzt verwüstet ist, gehabt habe. Dieser Graf stiftete 1122 die erste Kirche zu Plauen, [21]) nachdem er sich vorher viel Mühe gege-

ben, die heidnischen Ueberreste unter seinen Unterthanen vollends auszurotten. Ein Prediger, Thomas, bekam die Seelenpflege über diese Kirche und über die ganze Herrschaft, und zugleich Erlaubniß, die Tempel, wenn welche erbauet würden, zu weyhen, und ohne seine Erlaubniß sollten keine gebauet werden. Hieraus kann man wahrnehmen, daß damals noch keine christlichen Tempel vorhanden waren. Da aber die Bekehrung der Heiden im Voigtländischen sehr langsam von Statten gieng, so kam auch nachher der deutsche Orden dahin, um dies Werk zu vollenden. Außer jener jetzt genannten Kirche zu Plauen ist die Kirche zu Tossen, welche als Filial jetzt zu Rodersdorf gehört, eine der ältesten im Voigtlande. Aber diese Kirche ist auch ein vorzüglicher Beweis, wie sehr man bey der Bekehrung der Wenden connivirte, und manches von ihren Gebräuchen beybehielt. Denn in eben dieser Kirche ist ein Altar, der auf einem durchgängig ganzen und im Durchmesser dritthalb Zoll dicken Stein ruhet, der wahrscheinlich vormals den Wenden zum Opferaltar gedient hat. Bey Erbauung der Kirche wendete man diesen Stein zum christlichen Altar an, und handelte nach der damals üblichen Maxime, wo man bey

der Bekehrung der Heiden ihre Altäre gemeiniglich stehen ließ, die vor denselben stehenden Götzen wegnahm, Statuen der Heiligen dafür hinsetzte, Capellen darüber bauete, und auf diese Weise durch einen frommen Betrug die heidnischen Götzen in christliche Heiligen verwandelte. Dies alles geschahe in der Absicht, damit die neue Veränderung den Heiden nicht allzusehr auffallen möchte. Einen Beweis aber, daß man den christlichen Heiligen die Namen der heidnischen Götzen bisweilen beygelegt habe, findet man vorzüglich in dieser jetzt genannten Kirche zu Tossen, wo man auf dem linken Flügel des Altars die heilige Thüringische Elßbeth, wie man sie vormals nannte, oder die heilige Elisabeth, erblickt, welche eine Schüssel mit Obst in der einen Hand hält, und mit der andern einem vor ihr knienden Bettler einen Brodstollen reicht. Auf dem Hauptaltar stehen drey Heilige. Zur Rechten steht der Bischof Martin. Auf dem breiten Saum seines Kleides ließt man folgende Worte mit großen lateinischen Buchstaben:

TOR E. WOR. NOR

d. i. Thor est vester, noster; welches ohngefähr so viel heißen soll: der heilige Bischof Martin

ist euer und unser Thor. In der Mitte des Altars steht das Bild der Jungfrau Maria, mit dem Jesuskinde auf den Armen, mit den Worten:

MARIA OM. WRA E. YR. NORA. E. WOTRA. 22)

d. i. Maria Om vestra est, Yr nostra et vestra, oder auf deutsch: die Maria ist eure Om, und unsre und eure Yr. Zur Linken der Maria steht der heilige Stephanus, der eine Anzahl Steine in der Hand hält. 23)

Jene Heidenbekehrer suchten also die armen Wenden zu überreden, daß das Bild des heiligen Martins eben so viel bedeute, als ihr Abgott Thor, und das Bild der Maria sollte sogar zwey heidnische Göttinnen, nämlich Om und Yr vorstellen. Der Götze Thor (Tonnar) war aber bey den alten Deutschen der Donnergott, (Jupiter) dem der Donnerstag heilig war, der noch jetzt von manchen gebirgischen Einwohnern Thorstag, oder Tharstig genannt wird. 24) Gemeiniglich glaubt man, der Thor sey nur von den Deutschen verehrt worden; aber er muß auch den Wenden bekannt gewesen seyn, weil er in

der Kirche zu Tossen unter dem Bilde des heiligen Martins aufgestellt wurde. [25]) Om stellte die Göttin der Sonne vor, und Yr, Hira, Hera, Ere, war die Göttin des Monds. Um sich also diesen Heiden bey ihrer Bekehrung gefällig zu machen, wurde die Maria unter einer Sonnen- und Mondgöttin vorgestellt; und damit sie desto besser in die Augen falle, wurde sie mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen habend, und mit einer Krone mit Sternen auf ihrem Haupte vorgestellt, wozu man noch die Schriftstelle Offenb. 12, 1. meisterlich zu mißbrauchen wußte. Dergleichen Marienbilder hat man noch lange nach der Reformation in manchen Kirchen gefunden, und selbst auf Münzen sieht man noch jetzt dergleichen Marien abgebildet.

Ich würde, wenn es nöthig wäre, noch mehr Beweise anführen können, daß die Anbauung und Bevölkerung unsers Sächsischen Erzgebirges von den Wenden geschehen sey, und der große Wald Miriquidiui von dieser Seite Einwohner genug gehabt habe. Aber vielleicht, könnte man antworten, war nach Böhmen hinein dieser Wald desto fürchterlicher und undurchdring-

licher, und also ganz unbewohnbar? Vielleicht war hier gleichsam eine breite Scheitewand, über welche unsre Wenden nicht hinüber kommen, und noch weniger mit den Böhmischen Wenden Gemeinschaft haben konnten? Allein auch von dieser Seite drangen die Böhmischen Wenden nach und nach immer weiter heran, rodeten die wildesten Wälder aus und suchten sich gute Weideplätze. Sie wohnten ohnehin lieber in Wäldern und auf dem Lande, als in Städten. Ich nehme hier blos Böhmische Geschichtschreiber zu Führern an, um zu beweisen, daß die Böhmischen Wenden sich frühe genug nach unserm Gebirge her ausgebreitet haben. Sie kamen zuerst unter Czechs Anführung aus Kroatien, welches vormals einen Theil von Illyrien ausmachte, nach Mähren zu ihren Landsleuten, die sich schon vorher daselbst niedergelassen hatten; von diesen erhielten sie die Nachricht, daß das benachbarte Böhmen zwar vormals von Deutschen Völkern [26]) bewohnt gewesen, jetzt aber größtentheils verlassen sey; dorthin sollten sie ziehen, wenn sie für ihre Heerden gute Weide finden wollten. Diesen Rath befolgten sie, und ließen sich an den Ufern der Eger, Mulde und Elbe nieder. [27]) Auf ihrer Reise trafen sie einige, wie-

wohl sehr wenige Einwohner an, die aber große Heerden Vieh hatten und im Stande waren, sie mit Milch, Käß und Fleisch zu versorgen. [28]) Diese rohen und ungebildeten Einwohner, die blos von der Viehzucht und Jagd lebten, erhielten von Czech und seinen Gefährten Unterricht, wie sie das Feld bauen, Getraide aussäen und Brod bereiten sollten. [29]) Diese neuen Kroatischen Ankömmlinge breiteten sich nun in Böhmen immer weiter aus und baueten sich in den fruchtbarsten Gegenden an. Die Leutmeritzer Gegend wurde schon ums Jahr 682 bewohnt, [30]) und in der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts wurde die Karlsbader, Egersche und Satzer Gegend angebaut. Melneck, Pilsen und Außig bey Thabor nahmen auch in diesem Jahrhundert ihren Anfang. Erweiterten nun die Böhmischen Einwohner ihre Grenzen so weit nach unserm Gebirge heran, daß am Ende in manchen Gegenden ein sehr geringer, oder wohl gar kein Zwischenraum zwischen den disseitigen und jenseitigen Bewohnern des Gebirges statt fand, so darf man doch wahrhaftig nicht glauben, daß zwischen diesen Völkern, die ohnedies durch Sprache, Religion und Gebräuche einander gleich kamen, gar kein Verkehr und keine Verbindung

statt gefunden habe! Nein! ihr gemeinschaftliches Interesse, zumal in kriegerischen Zeiten, mußte sie einander näher bringen und mit einander vereinigen. Die Deutschen und Franken waren unaufhörlich ihre Feinde, die alles anwandten, die Wendischen Länder zu erobern und die Einwohner zu unterjochen, unter welchen sich jedoch die Daleminzier am hartnäckigsten vertheidigten und alles Mögliche zur Behauptung ihrer Freyheit anwandten; welches besonders im Jahre 880 geschahe, wo die Normänner in Deutschland große Verwüstungen angerichtet hatten. Diesen Zeitpunkt benutzten die Daleminzier, verbanden sich mit den Böhmen und andern an der Sale wohnenden Wenden und fielen gemeinschaftlich in Thüringen ein. [31]) Unter solchen Umständen läßt sich das nachbarliche Verkehr zwischen den hiesigen und Böhmischen Wenden gar nicht bezweifeln.

Außerdem sehe ich auch nicht ein, was die Deutschen gereizt haben sollte, sich nach und nach im Obererzgebirge niederzulassen, wenn sie keine Einwohner und schon urbar gemachte Gegenden, sondern nichts als Wälder und wilde Thiere daselbst gefunden hätten. Dies wäre

wahrhaftig keine Ermunterung für sie gewesen, ihre schon einigermaßen kultivirten Gegenden mit diesen Wildnissen zu vertauschen. Ihre Eroberungssucht würde sie nicht hierher geführt haben, wenn sie keine Einwohner, die sie sich unterwerfen wollten, gefunden hätten. Da sie aber diese fanden, und zugleich glaubten, das Recht zu haben, sie mit Gewalt und mit dem Schwerdt zur Annahme der christlichen Religion zu zwingen, so übten sie das Eroberungsrecht aus und theilten sich in die besten Besitzungen dieser heidnischen Einwohner. Und damit sie diese Besitzungen desto besser behaupten könnten, so theilten sie dieselben in Herrschaften ein, änderten überall die vorige Regierungsverfassung ganz ab, und baueten Dörfer und Städte an, denen sie Deutsche Namen und Deutsche Einwohner gaben. Ohnstreitig gehört Schwarzenberg zu den ältesten Herrschaften, die die Deutschen im obern Theil unsers Erzgebirgs errichteten, und wenn man Böcklern, der sich auf Urkunden beruft, glauben darf, so besaß schon unter Kaiser Otto I. ein gewisser Eckebrecht, der Graf zu Osterroda in Grubenhagen genannt wird, diese Herrschaft [32]). Ob er aber der erste Besitzer davon gewesen sey, ist unbekannt. Körner giebt

folgende Grenzen von dieser neuen Herrschaft an: „gegen Morgen war die Herrschaft Schönburg mit dem Joachimsthal; gegen Mittag die Grafschaft Ellenbogen, gegen Abend und Mitternacht die edlen Herren von der Planitz, jetzo Wiesenburg, und das Kloster Grünhayn.“ [33]) Auf den Trümmern der bezwungenen Wenden wurde in unserm Erzgebirge auch die beträchtliche Grafschaft Hartenstein errichtet, deren Besitzer sogar das Burggrafthum Meissen erblich an sich brachten. Deutschland war bis zum Anfang des 10ten Jahrhunderts unter den Nachkommen Karls des Großen ein Erbreich gewesen, das nun aber, als Ludwig das Kind (911) starb, zu einem Wahlreich gemacht wurde. Denn nun wählten die damaligen fünf Hauptnationen der Deutschen, nämlich die Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben und Lothringer, sich selbst ihre Könige. Im Jahre 919 wurde Heinrich der Vogler, Herzog der Sachsen, zu Fritzlar zum König der Deutschen gewählt und gekrönt. Mit ihm beginnt die völlige Unterjochung der Wendischen Nationen. Um diese Völkerschaften im Zaum zu halten, legte er, wahrscheinlich im Jahre 922, die Veste und Stadt Meissen an, worein er deutsche Krieger legte, die unter einem

von ihm gesetzten Markgrafen standen, der mit der eroberten Provinz belehnt wurde, und Recht und Gerechtigkeit handhaben und die Abgaben einnehmen mußte. Der Markgraf brauchte aber in der Veste, oder Burg Meissen selbst einen Kommandanten, der, besonders in Abwesenheit des Markgrafens, kommandiren mußte. Dies war die Entstehung der Burggrafen zu Meissen. Zuerst war diese Stelle nicht erblich, sondern die benachbarten Grafen mußten ihrer Lehne wegen, so oft sie die Reihe traf, das Amt eines Burggrafens in Meissen verwalten. [34]) Aber wie nach der Zeit die Markgrafenwürde erblich wurde, so wußten auch die Burggrafen ihre Würde zu erhöhen, und wir finden, daß endlich die Grafen zu Hartenstein das Burggrafthum erblich an ihr Haus gebracht haben. Wenn aber dieses geschehen sey, davon schweigt die Geschichte; wiewohl es jedoch höchst wahrscheinlich ist, daß bey der Bezwingung der Wenden diese Grafschaft am ersten mit errichtet worden sey, und daß die Grafen zu Hartenstein vielleicht schon bey Meissens Erbauung das Burggrafenamt, so oft sie an die Reihe kamen, verwaltet haben, bis sie endlich diese Würde erblich erhielten. Die Grafschaft Hartenstein war aber vormals von großem

Umfange. Der untere Theil davon, wozu Hartenstein, Stein, Lößnitz, ꝛc. gehören, wird jetzt zu den Schönburgischen Ländern [35]) gerechnet; der obere Theil aber, der 1559 an Sachsen kam, gieng von Zwönitz über Elterlein, Scheibenberg, Crotendorf bis Wiesenthal gegen Morgen, und gegen Mittag erstreckten sich die Hartensteinischen Besitzungen von Aue nach Böhle, und grenzten mit der Herrschaft Schwarzenberg. [36]) Zu den ältesten Herrschaften im Erzgebirge gehört auch die Herrschaft Wolkenstein. Diese Herrschaft, wozu Wolkenstein, Ehrenfriedersdorf, Geyer, Thum und Zschopau gerechnet wurden, gehörte den Herren von Waldenburg, die sich auch von Waldenberg schrieben. Schon im Jahre 1241 wird dieser Herrschaft gedacht, [37]) welche ohnstreitig ihre Entstehung dem Bergbau zu danken hat. Denn schon im Jahre 1250 sind in dasiger Gegend vortrefliche Bergwerke gewesen. [38])

Für diejenigen, die mit Unbefangenheit die Geschichte der vorigen Zeiten sich bekannt machen, werden diese Gründe für die frühzeitige Bevölkerung unsers Erzgebirges hinreichend seyn; diejenigen aber, die in der Geschichte oh=

ne urkundlichen Beweis nichts gelten lassen wollen, werden freylich manches wider die angeführten Gründe einzuwenden haben. Allein in jenen Jahrhunderten, wo die Wenden in Europa und vorzüglich in Deutschland sich niederließen, und auch dann noch, da sie zur Vertheidigung ihrer Freyheit sich ihren Unterjochern mit Muth und Herzhaftigkeit widersetzten, mochten Urkunden wohl eine sehr seltene Erscheinung unter ihnen seyn, und man würde, wenn man nicht die andern Spuren, die man in glaubwürdigen Schriftstellern von ihrer Ausbreitung und Bevölkerung findet, aufsuchen und verfolgen wollte, endlich alle geschichtliche Glaubwürdigkeit verwerfen müssen. Nur erst dann, da man Klöster errichtete, wurden Urkunden bräuchlicher, die aber immer nur größtentheils Beziehung auf Klosterangelegenheiten, nicht aber auf die Schicksale ganzer Völker hatten.

Wenn nun aber einem ehrlichen Dithmar, auch ohne urkundlichen Beweis, zu glauben ist, daß die Daleminzier und Nisaner = Wenden nach unserm obern Erzgebirge herauf sich gezogen; wenn der Pagus Dobenau im Voigtland nicht bezweifelt werden kann; wenn erzge-

birgische Flüsse, Dörfer und Städte noch bis auf den heutigen Tag Wendische Namen führen, und wenn bey der Ausbreitung des Christenthums und Errichtung neuer Herrschaften auch Einwohner zugegen seyn mußten, die man zu Christen machen konnte; ja wenn endlich der Erzgebirger noch bis jetzt in seiner Sprache sich einer Menge Wendischer Worte und Redensarten bedient: so sind dies alles unumstößliche Beweise von den vormaligen Wendischen Einwohnern unsers obern Gebirges.

Dies vorausgesetzt werden wir nun erst von der Beschäftigung dieser alten Einwohner unsers Gebirges reden können. Daß sie, wie die übrigen Wenden, als Abkömmlinge jenes großen Asiatischen Völkerstammes, Freunde der Viehzucht und Jagd gewesen, wird niemand in Zweifel ziehen. Ob sie aber auch Bergbau in unserm metallreichen Gebirge getrieben — dies ist freylich eine Frage, deren Beantwortung vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Diese Schwierigkeiten werden um desto größer, weil Dithmar ganz bestimmt schreibt, daß damals, (temporibus his) als Otto der Große im Jahre 961 seinen Einzug in Rom gehalten, um

sich zum Kaiser krönen zu lassen, das goldne Zeitalter wieder eingetreten sey, weil man in Deutschland das erste Silberbergwerk erfunden habe. [39]) Beruhete dies Vorgeben Dithmars auf ganz unumstößlichen Beweisen, so fielen alle Untersuchungen über ältern Bergbau in Deutschland, besonders in Ansehung der edlern Metalle, von selbst hinweg. Allein Dithmar nahm bey der Ausarbeitung seines Werks nicht vorzügliche Rücksicht auf die Kulturgeschichte Deutschlands, sondern er schränkte sich mehr, wie es überhaupt in vorigen Zeiten Sitte war, auf die Begebenheiten der Zeit ein, und gedachte also in der angeführten Stelle des Bergbaues gleichsam nur im Vorbeygehen. Daß aber schon vor Dithmars Zeiten Bergbau in Deutschland getrieben worden sey, davon findet man noch hin und her einige Beweise. Schon Tacitus erzählt, daß der Römer, Curtius Rufus, ohngefähr funfzig Jahre nach Christi Geburt, ein Silberbergwerk (man glaubt bey Wißbaden) angelegt habe, [40]) welches aber nur von schlechtem Ertrage gewesen und wieder liegen geblieben sey. Weil aber die Römer dies Silberbergwerk anlegten und betrieben, so können wir davon wenig, oder gar nichts auf die

Rechnung der Deutschen setzen, die damals ohnehin keine Lust zu solchen beschwerlichen Arbeiten hatten. Daher eben dieser Tacitus auch versichert, die Götter hätten den Deutschen Gold und Silber versagt, und er wolle nicht entscheiden, ob es aus Gnade, oder Ungnade geschehen sey. 41) Aus Mangel hinlänglicher Nachrichten können wir auch diesem Geschichtschreiber nicht widersprechen, sondern müssen vor der Hand glauben, daß in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt die alten Deutschen weder Gold noch Silber gegraben haben. Welches um desto glaublicher wird, da sie sogar nicht verstatteten, daß einer reicher sey als der andere. Sie waren keine Freunde des Ackerbaues, und keiner durfte eigenthümliche Ländereyen besitzen, damit ja nicht bey einem, oder dem andern die Habsucht, Geld zu besitzen, erregt würde. 42) Völker aber, die nicht einmal den Werth des Geldes zu schätzen wissen, und den Gebrauch desselben nicht verstatten, werden wahrhaftig auch keine Silbergruben anlegen.

Erst unter der Regierung Karls des Großen (er regierte 768 — 814) erhalten wir mehr geschichtliche Gewißheit vom Bergbau in Deutsch-

land, wodurch aber auch Dithmars Zeugniß, daß erst ums Jahr 961 die ersten Silberbergwerke in Deutschland erfunden worden wären, entkräftet wird. Karl, der außer der Fränkischen Monarchie auch einen beträchtlichen Theil Deutschlands besaß, hatte ansehnliche Domainen, welche damals Meyerhöfe hießen, deren Benutzung er sich sehr angelegen seyn ließ, weil er und seine Nachfolger, wie alle andre Privatleute, von diesen Güthern leben mußten. Alles, was zur Haushaltung gebraucht werden konnte, mußte von den Meyerhöfen nach Hofe geliefert werden. Und Karl benutzte auch diese Domainen auf eine vortrefliche Weise, wie man aus seinem berühmten Capitular de villis sehen kann. Zum Beweis will ich nur etwas, das zu unserm Zweck gehört, aus demselben anführen. Um Weyhnachten mußten nämlich alle Aufseher der Meyerhöfe ihm aufs genaueste berichten, was für Gold- und Silberarbeiter in ihren Diensten wären, und was an Zinsen, Wildpret, Heu, Schinken, Wolle, Flachs und Baumfrüchten, an jungen Hünern, Eyern und Gänsen, und was von Eisen- und Bleygruben — vorräthig, oder gelößt worden sey. [43]) Dies führe ich nicht an, um Karln etwa blos als ein Muster

eines guten Oekonoms aufzustellen, sondern auch zum Beweis, daß er auf seinen Güthern Eisen- und Bleygruben gehabt, folglich Bergbau getrieben habe. Auch wird nirgends gesagt, daß er der Erfinder dieser Eisen- und Bleygruben gewesen sey, sondern es wird davon, als von einer schon bekannten und eingeführten Sache gesprochen. Und weil er Münzen anlegte, und verordnete, daß nirgends, als in seinem Palaste [44]) eine Münze seyn sollte, so läßt sich daraus schliessen, daß er auch Gruben gehabt, aus welchen ihm Silber zur Münze geliefert worden sey. Zum wenigsten behauptet man, daß unter seiner Regierung im Stollbergischen am Harz ergiebiger Bergbau getrieben worden sey. [45]) Diese damals blühenden Bergwerke des Harzes blieben lange gangbar und wurden noch im achten und im Anfange des neunten Jahrhunderts betrieben; daher auch Karl der Große über das Eigenthumsrecht an denselben hielt, und da sein Sohn Ludwig im Jahre 817 seine Länder unter seine Söhne theilte, so disponirte er auch über die gewonnenen Erze des Harzes. Daß aber damals die Harzer Bergwerke im höchsten Flor gewesen und nicht blos Kupfer, sondern auch Silber geliefert haben, davon giebt uns der be-

kannte Benediktiner Mönch des Klosters Weißenburg im Elsaßischen, Ottfried, welcher im neunten Jahrhundert in fränkisch-deutscher Sprache die Evangelien übersetzte, den unumstößlichsten Beweis. Er schreibt in der Vorrede zu seinem gereimten Evangelium von diesen Bergwerken also:

Itz ist filu feizzit, das ist:
Jetzt ist viel Reichthumszeit;
Harto ist itz geweizit
Der Harz ist jetzt geweizet
Mit mannichfalt, an Ethin;
Mit mannichfalt'gem Essen;
Nist itz bi unsen Frehtin,
Nichts ist unserm Frieden (Glücke) gleich.
Zi nutze grebit man auch dar
Zu Nutzen gräbt man auch daselbst
Er in die Kuphar. —
Erz und Kupfer. — 46)

Dies alles sind hinlängliche Zeugnisse, daß die Harzer Bergwerke unter Karln dem Großen und dessen Söhnen und Enkeln in großem Wohlstand gewesen sind; nach der Zeit aber mögen sie durch Kriege, oder andere dem Bergbau widrige Ereignisse ganz wieder in Verfall gekommen seyn, bis endlich mit der Aufnahme der Rammelsberger

Gruben unter Otto dem Großen ein neuer glänzender Zeitraum des Harzberger Bergbaues wieder eingetreten. Die Entdeckungsgeschichte dieser Bergwerke wird also erzählt: Ein kaiserlicher Bedienter, den manche für einen Edelmann, manche aber für einen Jäger halten, ritt aus Harzburg, wo damals Otto sich aufhielt, auf die Jagd; stieg aber, um besser fortzukommen, an einem Berg ab, band sein Pferd an einen Baum und gieng in den Wald; bey seiner Rückkehr wurde er gewahr, daß das stampfende Roß einen mächtigen Erzgang entblößt hatte, wovon er eine Stuffe mitnahm, die zur weitern Untersuchung und Anbauung Gelegenheit gab. 47) Manche glauben der Jäger habe Ramm geheißen, andere aber geben seinem Pferde diesen Namen, davon nach der Zeit dies entdeckte Berggebäude Rammsberg, oder Rammelsberg genannt worden sey. Da man aber das Jahr der Entstehung dieser ergiebigen Bergwerke nicht mit Gewißheit bestimmen kann, jedoch so viel weiß, daß es im zehnten Jahrhundert unter Otto dem Ersten geschehen sey; so ist es möglich, daß Dithmar von diesem Aufkommen des Bergbaues am Harz gehört, und bey seiner Unkunde in der Geschichte des deutschen Bergbaues geglaubt habe, daß am

Harz nun die ersten Silbergruben in Deutschland entdeckt worden wären.

So wahrscheinlich es aber auch seyn mag, daß ein bloser Zufall zur Entdeckung der Rammelsberger Gruben Gelegenheit gegeben habe, und so gewöhnlich es auch ist, daß man vielen Berggebäuden einen abentheuerlichen Anfang zuschreibt; so wäre es doch wohl möglich, daß jene Gruben nicht durch ein Pferd, sondern auf einem weit gewöhnlichern Weg erfunden worden wären. Ich glaube eben nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, daß sie eben so gut von einem bergmännischen Ausdruck, Rammeln, als von einem Jäger Ramm, ihren Namen erhalten haben können. Man könnte zwar einwenden: der Harzer Bergbau war damals schon lange ganz in Verfall gekommen, folglich waren auch keine Bergleute mehr da, die Entdeckungen von Erz machen, neue Gruben aufnehmen und ihnen diesen Namen ertheilen konnten. Allein Matthesius, der in der Geschichte des alten Bergbaues gute Kenntnisse hatte, unterrichtet uns, [48]) was für einen Gang der Bergbau gemeiniglich genommen; daß er nämlich nach und nach aus einem Lande in das andere gekommen und öfters

die größten Veränderungen in Staaten verursacht habe. „Von Hungarn, schreibt er, sind die Bergwerk belegt — in Sulzbach in der Pfalz — die Gebirg um den Fichtelberg, und was am Mähn (Mayn) hinab liegt, bis gen Goldkronach." Diese Hungarn, die sich auch Madscharen nannten, hatten vormals, eben so wie die Wenden, ihre Asiatischen Wohnungen verlassen und sich nach langem Herumirren in der Moldau und Wallachey und einem Theil von Siebenbürgen gesetzt, bis sie endlich den Hungarischen Staat errichteten. [49]) Von ihnen soll nun also, nach Matthesii Angabe, der Bergbau bis an den Mayn verbreitet worden seyn. Da wir aber nicht wissen, woher Matthesius seine Nachrichten erhalten, so wollte ich eher glauben, daß dasjenige, was er den Hungarn zuschreibt, von den Böhmischen Wenden, die dem Mayn näher waren, zu verstehen sey, welche, wie ich weiter unten zeigen werde, bald nach ihrer Einwanderung in Böhmen Bergbau trieben, und sich bisweilen so eifrig damit beschäftigten, daß sie den Ackerbau dabey vernachlässigten. Unterdessen beweisen doch des alten Matthesii Nachrichten so viel, daß der Bergbau sich aus Böhmen, oder vielleicht Hungarn nach dem Mayn

hin frühzeitig gezogen habe, womit auch die oben angeführte Beschreibung Ottfrieds, daß am Mayn schon im 9ten Jahrhundert der Bergbau sehr blühend gewesen, übereinstimmt, und man darf wenig Widerspruch erwarten, wenn man diese Ottfriedischen Bergwerke auf den Fichtelberg, worauf der Mayn entspringt, setzt. Denn die Bergwerke zu Kronach, deren Matthesius gedenkt, sind sehr alt, und eines ungewissen Ursprungs. Von diesen Bergwerken am Mayn schreibt Ottfried also:

Io bi thia Meina
Ja, bei dem Meine (gräbt man)
Isinet Steina,
Eiserne Steine,
Auch thara zua Fuagi
Auch daselbst sehr oft
Silabor zi nuagi.
Silber zur Gnüge.
Io lesent dar im Lante
Ja, sie lesen da im Lande
Gold in ihro Sante.
Gold in ihrem Sande.

Am Mayn mochten also vom neunten Jahrhundert, d. i. von Ottfrieds Zeiten an, die Berg=

werke immer im Flor geblieben seyn, da sie im Gegentheil am Harz in Verfall gekommen waren. Wie es nun häufig zu geschehen pflegt, daß Bergarbeiter neue Entdeckungen, und bald hier, bald dort neue Gruben ausfündig zu machen suchen, so konnten auch hier sehr leicht ums Jahr 961 Bergleute vom Mayn sich nach dem Harz begeben und daselbst geschürft haben. Vielleicht waren sie auch, weil sie Kenntnisse vom Bergbau hatten, dorthin berufen worden, um zu untersuchen, ob man nicht die alten verfallenen Gruben wieder empor bringen könnte. Ihr Nachforschen war auch nicht vergebens, denn sie entdeckten mächtige Gänge, legten neue Gruben an, und nannten das neuangelegte Berggebäude, nach bergmännischem Brauch, Rammelsberg. Denn es ist bekannt, daß auf Gebirgen das Wort Rammeln gebraucht wird, wenn viel Gänge zusammen kommen, wo der Bergmann spricht: die Gänge rammeln sich. [50]) Man findet daher auch bey Weißbach in der Nähe von Schneeberg, desgleichen bey Freyberg einen Rammelsberg, wo ich ebenfalls glaube, daß beyde Berge nach bergmännischer Sitte ihren Namen von Rammeln erhalten haben. Auf diese Weise wäre der Rammelsberger Bergbau

am Harz auf eine ganz gewöhnliche Weise erfunden worden, und man brauchte keine abentheuerlichen Entdeckungen zu Hülfe zu nehmen, die ohnedies nicht selten auf Aberglauben, oder sonderbaren Erzählungen beruhen; wohin z. B. die Entdeckung des Annaberger Bergbaues gehört, der sogar durch einen Engel geschehen seyn soll.

Die Welt ist gemeiniglich sehr gleichgültig, und beynahe möchte man sagen, undankbar gegen alles, was seinen gewöhnlichen Gang geht, wenn es auch noch so nützlich seyn sollte, und die Geschichte schweigt oft vom Wohlstand ganzer Länder, die ein langer Friede beglückt. Sobald aber irgend eine in die Augen fallende und nicht selten zum Verderben ganzer Länder abzweckende Begebenheit sich ereignet; so wird die Aufmerksamkeit der Menschen gespannt, die Geschichte gewinnt ein größeres Interesse und man bewahrt in Schriften ungewöhnliche und unerwartete Dinge sorgfältig auf, wo im Gegentheil dasjenige, was seinen gewöhnlichen Gang gieng, vergessen wird. So gieng es mit der Erfindung der Rammelsberger Gruben, und gerade so gieng es auch mit der Entstehung des Freyberger Bergbaues. Ohnstreitig hat-

te man schon lange im Sächsischen Erzgebirge Kenntnisse vom Bergbau, und ich glaube einstweilen sicher annehmen zu können, daß schon die Wenden daselbst zum wenigsten Eisenstein gegraben und geschmelzt hatten. Weil aber im zwölften Jahrhundert durch einen ungewöhnlichen Zufall sich eine Menge Bergleute vom Harz in die Meisner Gegend begaben, den Bergbau in großes Aufnehmen brachten und dadurch viel Aufsehen erregten; so hat man dies als die erste Entstehung des Bergbaues in unserm Vaterlande angenommen, und sich nicht darum bekümmert, ob nicht schon vorher Metalle bey uns gegraben worden sind; oder vielmehr, man hat sich nicht die Mühe gegeben, etwas vom vorhergehenden Bergbau anzumerken, weil nichts außerordentliches dabey vorgefallen war. Die Geschichte erzählt uns aber von der Entstehung des Freyberger Bergbaues dieses. Im Jahre 1163 [51]) fuhren einige Fuhrleute aus der Stadt Halle Salz (andere reden von Bley aus Goßlar) nach Böhmen, und fanden in der Gegend, wo jetzt Freyberg steht, Bleyerz, nahmen dasselbe zur Probe mit nach Goßlar zurück, und da man darin einen reichern Silbergehalt, als im Goßlarischen entdeckte, so begaben sich Bergleute

aus Goßlar nach dem vom Fuhrmann bezeichneten Ort, legten Gruben an und wurden reich. — Außerdem erzählt man diese Geschichte noch mit folgenden Veränderungen: [52]) Es habe nämlich Herzog Otto zu Braunschweig dem Weibe seines Bergvoigts, Herrmanns von Gowische, Gewalt angethan, der nebst seiner ganzen Knappschaft so darüber aufgebracht worden, daß sie insgesammt ihre Gruben am Harz verlassen, vorher aber erst die Pingen und Schächte zerhauen und die Künste zerschlagen, und sich dann nach Meißen begeben hätten, wo sie sich in dem daselbst vorgefundenen Dorf, Christiansdorf niedergelassen, welches Gelegenheit zur Anbauung der Stadt Freyberg gegeben. — Ich lasse die ganze Geschichte auf ihrem Werth beruhen, glaube aber kaum, daß eine Liebesgeschichte der Frau Bergmeisterin so großen Eindruck auf die ganze Knappschaft gemacht, daß sie einen Ort, wo sie im Brod waren, verlassen hätten. Zum wenigsten würden unsre Bergleute sich ganz gleichgültig dabey betragen. Ueberdies wird diese Erzählung einigermaßen auch dadurch verdächtig, daß nicht alle Geschichtschreiber das nämliche Jahr (1163) von der Entstehung der Freyberger Silbergruben anneh-

men, sondern sehr von einander abweichen. So hat z. B. Fabricius [53]) bald nach Luthers Reformation einige Inschriften aus der Altzellischen Klosterkirche abgeschrieben, wo es in einer derselben ausdrücklich heißt, daß im Jahre 1162 unter Markgraf Otto dem Reichen dieses Kloster gestiftet worden, und daß im siebenten Jahre nach der Fundation des Klosters die reichhaltigen Silbergruben zu Christiansdorf aufgekommen wären. Nach dieser Inschrift wären also im siebenten Jahre nach der Fundation des Klosters, d. i. im Jahre 1168 oder 69 die ersten Bergleute vom Harz in die Gegend von Freyberg gekommen und hätten daselbst den ersten Gang entblößt, wozu ihnen die Erzstufe, die der Fuhrmann nach Goßlar gebracht, Gelegenheit gegeben hätte. Diese Zeit stimmt aber nicht mit jenen oben angeführten Nachrichten überein, wo das Jahr 1163 als das Stiftungsjahr des Freybergischen Bergbaues angegeben wurde. Diese Schwierigkeiten werden noch dadurch vermehrt, daß andere Schriftsteller [54]) die Erbauung des Klosters ins Jahr 1175 setzen, wo jedoch ohnstreitig die Vollendung des Klosters zu verstehen ist. Wenn nun auf diese Art schon die Erbauung des Klosters

so verschieden erzählt wird, so wird auch eben dadurch jene Erzählung vom Aufstand der Harzer Bergleute, wegen einer dem Bergmeister widerfahrnen Beleidigung, verdächtig, oder doch zum wenigsten in Ansehung des Jahres, wenn es geschehen, ungewiß. Da unterdessen bey der Verschiedenheit der Meinungen die Wahrheit immer in der Mitte liegt, so wäre es möglich, daß bald nach der Erbauung des Klosters der Anfang des Freyberger Bergbaues durch Harzer Bergleute geschehen sey; daß aber erst ums Jahr 1181 oder 82 ein Bergmeister mit seinen Knappen sich vom Harz entfernt und sich hieher begeben hätte. Die Ursache dieser Entfernung wäre aber dann nicht in einer Liebesgeschichte, sondern im Verfahren Herzog Heinrichs des Löwen in Braunschweig zu suchen. Dieser war bey dem Kaiser Friedrich dem Ersten in Ungnade und dadurch in die Reichsacht gefallen. Aus Rache belagerte er nun 1181 die Stadt Nordhausen und eroberte sie. Dann zog er weiter nach Goßlar und verwüstete die kaiserlichen Bergwerke dergestalt, daß solche 28 Jahre hinter einander liegen blieben. Die Noth zwang nun den Bergmeister, sich mit seinen Untergebenen in die Gegend von Freyberg zu begeben, wo

sie zur Zeit noch kein Krieg in ihren Arbeiten störte. [55])

So viel kann also mit Wahrheit angenommen werden, daß in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts der Freyberger Bergbau durch Ausländer in großen Flor gekommen sey. Außerdem läßt es sich aber auch kaum denken, daß nicht daselbst schon lange vorher, wenn auch mit Schläfrigkeit und nicht ganz glücklichem Erfolg, Bergbau getrieben worden seyn sollte. Denn wie hätten es sonst jene Bergleute am Harz auf die bloße Aussage eines Fuhrmanns wagen können, ihre Heimath zu verlassen und sich ins Meisnische zu begeben, wenn sie nicht schon einige Nachrichten von dem dasigen Bergbau gehabt hätten! Ueberdies trafen die Bergleute daselbst schon Christiansdorf, Tuttendorf, Berthelsdorf u. s. w. an, [56]) zum Beweis, daß schon vorher deutsche Colonisten in der dasigen Gegend sich niedergelassen hatten, die aber diese damals wilden Gegenden gewiß nicht würden aufgesucht haben, wenn es nicht des Bergbaues wegen geschehen wäre. Eben so wahrscheinlich ist es, daß in der Mitweider und Rochlitzer Gegend lange vor Freybergs Entstehung Bergbau getrie-

ben worden sey, wovon man einige Nachrichten findet, [57]) die Aufmerksamkeit verdienen und nicht geradezu, wie manche gethan, zu verwerfen sind.

Seit jenen Zeiten also, wo Karl der Große regierte, verbreitet sich ein helleres Licht über die Geschichte des Bergbaues, und wir wissen, daß im 8ten und 9ten Jahrhundert am Mayn und Harz, und im zwölften Jahrhundert im Meisnischen der Bergbau sehr blühend gewesen sey. Ob aber die Deutschen schon lange vorher edle Metalle gegraben, davon finden wir keine ganz zuverlässigen Beweise; ob man schon ihnen die Auffindung und Zubereitung des Eisens, als des unentbehrlichsten Metalles, nicht absprechen kann. Denn als sie mit den Römern und nachher mit den Franken Händel bekamen, und ihre Freyheit nachdrücklich genug vertheidigten, hatten sie schon Waffen, die sie doch wahrhaftig nicht von ihren Feinden erhalten hatten, sondern sich selbst mußten verschafft haben. An ihren Waffen erblickte man zwar keinen Uiberfluß von Eisen, [58]) dies zeugte aber keinesweges von einer Unkunde, den Eisenstein zu graben, sondern vielmehr von ihrer bekannten Gemächlichkeit,

wodurch sie von schwerer Arbeit abgeschreckt wurden, und sich also auch nicht mehr Eisen verschafften, als sie zur höchsten Nothdurft brauchten. Auch waren sie nicht ungeschickt, den Stahl zu bereiten, und die Stahlhüttenwerke sollen am Harz schon vor Karls des Großen Zeiten im Gange gewesen seyn. [59]) Wenn aber Karl, wie ich schon oben erwähnt, den Auffsehern über seine Meyerhöfe anbefohl, gute Künstler, Gold- und Silberarbeiter in ihren Diensten zu haben, so kann doch daraus nicht bewiesen werden, daß man etwa einige Jahrhunderte vorher dergleichen Künstler auch schon in Deutschland gehabt hätte, und wenn man sie auch gehabt hätte, so wäre hieraus immer noch kein Beweis zu führen, daß man Gold- und Silbergruben gehabt habe, weil man sich diese Metalle auch durch Tausch und Kauf verschaffen konnte.

Finden wir nun aber bey dieser angestellten Untersuchung vor Ottfrieds und Kaiser Karls I. Zeiten wenige, oder gar keine Spuren, daß die Deutschen Gold- und Silbergruben gehabt, so folgt doch daraus nicht, daß in Deutschland keine andern Völker gewohnt hätten, bey denen man Kenntniß des Bergbaues suchen könnte.

Nein! es wohnte in unserm Deutschen Vaterlande noch eine ausgebreitete Nation, die, wo nicht im Ganzen, doch in einzelnen Stämmen vor Karls Zeiten Bergbau getrieben hatte. Dies waren die Wenden, von denen ich schon oben bewiesen, daß sie zur Zeit der großen Völkerwanderung im fünften, und nachher im sechsten Jahrhundert ohngefähr den dritten Theil von Deutschland und vorzüglich Böhmen und unsre Meisnischen Gegenden bis ins Gebirge herauf in Besitz genommen. Sie mochten freylich schon lange vorher bis an die Grenzen jener Deutschen Völker, die nachher auswanderten, vorgedrungen seyn und mit ihnen Händel gehabt haben. Man kann aber nicht mit Gewißheit bestimmen, wenn, und in welche Gegenden unsers Vaterlands sie zuerst eingedrungen, da es selbst einem Adelung nur scheint, daß sie anfänglich bis an die Elbe vorgerückt wären. (Director. l. c. XXVII.) Da sie aber einmal in den Ländern der ausgewanderten Völker sich festgesetzt hatten, so waren sie, so lange man sie in Ruhe ließ, keine Freunde von Herumwandern; sie liebten vielmehr Viehzucht und Ackerbau und verließen nicht gern eine Gegend, die ihnen Nahrung gab und die sie angebaut und kultivirt hat-

ten. Eine solche Nation, die ihr neues Vaterland liebte und nun eine bleibende Stätte gefunden hatte, und die überdies weit thätiger und arbeitsamer war, als der alte Deutsche, der gern auf seiner Bärenhaut ruhig liegen blieb, und sich höchstens nur das, was er zur Nothdurft brauchte, durch Krieg und Jagd zu erwerben suchte; eine solche Nation konnte am ersten auf den Einfall kommen, Bergbau zu treiben. Und da man jenen alten Deutschen die Kenntnisse, zum wenigsten Eisenbergwerke zu treiben, nicht absprechen kann, so kann man, glaube ich, dies noch weniger den Wenden. Ich weiß zwar wohl, daß die Wenden von ihren Uiberwindern als eine verwilderte und rohe Nation verschrien wurden; allein dies waren ungerechte und unerwiesene Beschuldigungen. Hätten wir aus jenen Zeiten Wendische Schriftsteller, so würden sie ihre Landsleute in einem ganz andern Licht erscheinen lassen. Ich glaube vielmehr, wenn ich auch nicht bis auf den ersten Fundgrübner Thubalkain, den Meister in allerley Eisenwerk, zurückgehe, daß die Kenntniß von der Bereitung des Eisens von einem Menschengeschlecht auf das andere und von einer Nation auf die andere übergetragen worden sey. Der

dumme Hottentotte [60]) war ja schon lange im Stande den Eisenstein so gar ohne Blasebalg zu schmelzen, und ohne Hammer und Amboß manche Bedürfnisse zu bereiten; sollte denn dies der in vielen Stücken weit aufgeklärtere Wende nicht auch gekonnt haben? Ich will gerne zugeben, daß vor tausend und mehr Jahren der Eisenstein nicht mit so vieler Kunst wie bey uns gegraben worden sey, und daß man keine tiefen Schachte angelegt, sondern sich mehr mit dem begnügt habe, was man in der Oberfläche der Erde gefunden; aber eben deswegen findet man auch jetzt nicht viel Spuren mehr von ganz alten Eisensteingruben. Wiewohl man jedoch hin und her noch alte Halden von Eisenschlacken in Gegenden, die vormals wendisch waren, als Beweise des vormaligen alten Bergbaues finden will. „Zudem (heißt es in den bekannten Otiis Met 1. 4.) so sind ja im Chur = Creiße zwischen Wurzen und Torgau, in der Lochauischen Heyde, zu Altlochau, Ploßig, Lebwin, zu Wildschütz bey Torgau rc. die Eisenschlackenhalden und Eisensteine so häufig, daß man nach der Zeit ganze Kirchen und Mauern davon gebauet, so alles Merkmale, daß die ältesten Einwohner dasiger Gegend Eisen ge-

schmelzt haben." Wären aber diese Spuren von alten Eisensteingruben auch nicht mehr vorhanden, so weiß man doch, daß die Wenden in Böhmen schon im siebenten Jahrhundert Eisenstein gesucht und gefunden haben. [61]) Ihr zweyter Herzog Krokus, der seiner Weisheit wegen mit dem zweyten römischen König Numa verglichen wird, ließ nämlich Eisenstein aufsuchen, und da man ihn fand, hatte er große Freude darüber und ließ ihn schmelzen. Dies setzt ja schon Wissenschaft vom Bergbau und Kenntnisse voraus, die diese Wenden bey ihrem Einzug in Böhmen mitgebracht haben mußten. Ihre Kenntniß in Ansehung des Eisens schränkte sich aber nicht bloß aufs Schmelzen ein, sondern sie verfertigten auch Instrumente daraus, deren sie sich bey dem Bergbau bedienten. Ihre Wagen beschlugen sie mit Eisen und verfertigten sich sogar stählerne Bogen und Waffen. Sie führten Sporen, und ihre Pferde waren mit Hufeisen beschlagen. Ja sie bedienten sich sogar bald nach ihrer Einwanderung des Pflugs und des Pflugschaars zur Bearbeitung ihrer Felder. Auch hatten sie eiserne Götzenbilder Wenn uns aber die Geschichte dies alles von den Böhmischen Wenden aufbewahrt hat, darf man da wohl

glauben, daß sie unter jenen aus Asien ausgewanderten Wenden es allein gewesen, die diese Kenntnisse, den Eisenstein zu graben, ihn zu schmelzen und dann das gewonnene Eisen zu bearbeiten, in ihr neues Vaterland mitgebracht hätten? Gewiß unsre Daleminzier und Nisaner werden mit den nämlichen Kenntnissen in unser Vaterland eingewandert seyn, und es wäre lächerlich, wenn man nur ihnen diese Geschicklichkeit absprechen wollte. Sie würden ohnehin eben so wie die Böhmischen Wenden in Kriege verwickelt, wo sie Waffen brauchten, die sie ohne Eisen sich nicht verschaffen konnten. Mit den benachbarten Sachsen lebten sie zwar ziemlich in Eintracht, aber desto mehr Kriege bekamen sie mit den Franken, und schon im Jahre 631 standen sie ihren Landsleuten in Böhmen, die von den Franken hart gedrückt wurden, bey, und fielen in Thüringen ein. [62]) Gesetzt auch sie hätten damals ihre Kenntnisse in der Zubereitung des Eisens noch nicht ganz vervollkommnet gehabt, so würden sie doch bey dieser frühzeitigen Verbindung mit den Böhmischen Wenden in der Zukunft gute Lehrmeister an ihnen gehabt haben.

Eine Nation, die es in der Kultur schon so weit gebracht, daß sie unedle Metalle zu graben und zu bearbeiten weiß, wird nun auch leicht auf den Einfall kommen, sich Gold und Silber, als edle Metalle, zu verschaffen. Hier können wir wieder die Böhmischen Wenden als Beyspiel anführen. Ihr Herzog Krokus, der wegen seiner Weisheit in so großem Ruf war, daß sogar die Polen die Einrichtung ihres Staats und ihrer Gesetze ihm übertrugen, begnügte sich nicht blos Eisenstein zu graben, sondern man fand auch unter seiner Regierung „viel Goldkörner, welche die Böhmen aus dem Sande gewaschen und mit Feuer zusammen geschmelzt hatten.“[63]) Hierauf erfolgte im Jahre 725 die Entdeckung eines reichen Silberbergwerks bey dem Schloße Libin, wovon Herzog Primislaus die ersten dicken Silbermünzen prägen ließ. Nach der Zeit entdeckte man nach und nach immer mehr Gold, Silber, Bley und Zinngruben, und der Eifer, Bergbau zu treiben, wurde so groß, daß der Ackerbau vernachläßigt wurde und bisweilen Hungersnoth entstand, daher im Jahre 843 die Landstände ihrem Herzog anriethen, die Bergleute aus dem Lande zu jagen.

So mannigfaltig aber auch die Nachrichten sind, daß die Böhmischen Wenden selbst auf den Einfall gekommen, Bergbau zu treiben; so will man ihnen doch diese Ehre absprechen, und zwar aus dem Grunde, weil zur Zeit Ottokars (er starb 1278) in einem Krieg, den er mit seinem Vater Wenzel geführt, und wo die Markgrafen von Meißen und Brandenburg dem Vater beygestanden, viele Deutsche nach Böhmen gekommen wären, die dann Bergbau getrieben und die Eifersucht der Böhmen so erregt hätten, daß ein Aufstand darüber entstanden wäre. [64])

Wir wollen die Wahrheit dieser Geschichte nicht bestreiten, sondern gerne zugeben, daß, wie es im Kriege leicht möglich ist, damals Deutsche Bergleute nach Böhmen gekommen und Bergbau getrieben; folgt aber wohl daraus, daß vorher in diesem Lande gar kein Bergbau getrieben worden sey? Schon die Eifersucht der Böhmen ist Beweis, daß sie dies ihnen schon längst bekannte Gewerbe mit keinem Fremden theilen wollten. Im Jahre 1772 begaben sich der Theurung wegen mehrere Bergarbeiter aus unserm Erzgebirge nach Hungarn, und suchten daselbst Bergarbeit und fanden sie auch. Wer wird

aber wohl daraus den Schluß machen, als wäre vorher in Hungarn kein Bergbau getrieben, sondern erst von unsern Erzgebirgern erfunden worden? Und ausserdem würde alle Glaubwürdigkeit der ältern Geschichte ganz hinwegfallen, wenn man die Deutschen in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts als die ersten Erfinder des Bergbaues in Böhmen ansehen wollte. Denn schon Boleslaus wurde um das Jahr 942 durch den Bergbau reich (Hayeck 125) und ließ goldne und silberne Münzen prägen. Ja Münzkenner versichern, daß zu seiner Zeit schon Böhmische Groschen geprägt worden wären. [65]) Selbst das alte Yglauische und Böhmische Bergrecht widerspricht der Meinung, als sey erst unter Ottokarn durch Deutsche der Bergbau in Böhmen erfunden worden. Yglau wurde schon 799 erbauet, damit die Mährer einen Waffenplatz hätten, woraus sie desto bequemer in die nahe gelegenen Böhmischen Bergwerke streifen könnten. [66]) Aber eben diese Yglauer verfertigten ein geschriebenes Bergrecht, welches ohnstreitig das älteste vorhandene Bergrecht ist, dessen sich die Bergleute nicht blos in Mähren, sondern auch in Böhmen bedienten. Ja unsre Meisner Bergleute nahmen ebenfalls nach Freybergs Erbau=

ung dies Bergrecht an, welches bald nach dem Tode des zweyten Königs in Böhmen, Uladislai, (er starb 1174) geschehen seyn muß, weil am Schlusse der nach Freyberg gebrachten Yglauischen Bergrechte steht: „Dys synt dy Bergrecht von der Ygla bestetiget von czweyen konigen." Daß aber die Freyberger ihre Bergrechte aus Yglau geholt, beweist Klotzsch (Ursprung der Bergwerke §. XI und XII.) aus dem noch vorhandenen mit Mönchsschrift auf Pergament geschriebenen Codex der Freybergischen Bergrechte, wo der andere und mittelste Abschnitt die Aufschrift führt, daß solches die von den Yglauischen Bürgern aufgeschriebenen Bergrechte wären. Folglich kann ich mich nicht überzeugen, daß zu Ende des 13ten Jahrhunderts durch Deutsche der erste Bergbau nach Böhmen gebracht worden sey, da man schon hundert Jahre vorher in Böhmen und Mähren geschriebene Bergrechte hatte, die man damals als eine Seltenheit betrachtete und sogar nach Freyberg bringen ließ.

Die Böhmischen Wenden glichen also schon hierin andern Völkern, daß sie sich frühzeitig durch Bergbau auf Eisenstein hervorthaten,

Hierbey ließen sie es aber nicht bewenden, sondern sie wußten sich auch edle Metalle noch eher, oder doch zum wenigsten eben so bald zu verschaffen, als jene Harzländer, die man doch gemeiniglich über die Böhmen erheben will. Wenn nun aber in Böhmen nach den Abend- und Mitternächtlichen Gegenden der Bergbau sich immer weiter heranzog, so mußten gewiß auch unsre Wenden aufmerksam darauf werden und in unserm Gebirge die nämlichen Versuche machen, gesetzt auch, man wollte nicht zugeben, daß sie Kenntniß und Geschicklichkeit genug gehabt hätten, edle Metalle aufzusuchen.

Allein auch diese Kenntnisse wird man ihnen nicht leicht absprechen können, sobald man weiß, welche Gegend sie vorher bewohnt, ehe sie sich in unsern Meisnischen Gegenden niedergelassen. Hier, in unserm Vaterlande, lebten sie, obschon in verschiedenen Stämmen, in brüderlicher Eintracht, welches beweist, daß sie vor ihrer Ankunft ein gemeinschaftliches Vaterland gehabt hatten. Vorzüglich lebten die Nisaner und Daleminzier als gute Nachbarn und hatten bey ihrer Einwanderung sich jene Gegenden gewählt, die einen Theil unsers damals sehr rau-

hen Erzgebirges ausmachten; woraus die Vermuthung entsteht, daß sie vorher auch gebirgische Gegenden bewohnt hatten. Diese Vermuthung gewinnt aber auch durch die Geschichte selbst mehr Zuverläßigkeit. Unsre Wenden, die man, wie bekannt, gemeiniglich Sorben nennet, hatten nämlich vor ihrer Niederlassung in unserm Vaterlande in Dalmatien und Kroatien gewohnt. Vorzüglich kann man von den Daleminziern mit Zuverläßigkeit annehmen, daß sie nach ihrer Auswanderung aus Asien sich erst in Dalmatien und vielleicht in Kroatien [67]) niedergelassen, von wannen sie endlich, ob wir schon nicht genau wissen, wenn und auf was für einem Wege, sich in unser Vaterland begeben hatten. Nach ihrer Festsetzung daselbst erhielten sie den Namen Daleminzier, oder Deleminzier, worunter man Leute verstand, die aus Dalmatien gekommen waren. [68]) Ihre Liebe zu Dalmatien, das sie eben verlassen hatten, war so groß, daß sie den Orten, die sie anlegten, Dalmatische Namen gaben, um sich immer an jene Gegenden, die sie vorher bewohnt hatten, zu erinnern. Weil in Dalmatien ein Stolpon, Cori, Mocrum, Dalen, Zara, Leßneck, Sebenico, Chlum befindlich waren, so erhielten bey uns Stolpen, Kohren,

Möckern, Dalen, Sorau, Lößnitz, Selbnitz, und der Kulmberg bey Oschatz die nämlichen Namen. Ferner hat unser Hosterwitz, Selnitz, Trebnitz, Lauben, den Namen vom Dalmatischen Ostroviza, Silnizza, Trebinschiza und Liuba erhalten, und Zwönitz wird in Boßnien angetroffen. [69]) Wenn nun unsre Daleminzier und Nisaner in Dalmatien vorher gewohnt hatten, ehe sie in unser Vaterland gekommen waren, so fragt man billig: konnten sie nicht dort schon vor ihrer Auswanderung Kenntnisse vom Bergbau erhalten haben? Vielleicht wurde schon in den ältesten Zeiten dort Bergbau getrieben? Und da finden wir denn allerdings in der Geschichte hinlängliche Beweise, daß der Bergbau in Dalmatien sehr alt sey. Schon zu Augusts Zeiten werden uns die Dalmaten als eine wilde und räuberische Nation beschrieben, wo sie aber von diesem Kaiser gezwungen wurden Acker = und Bergbau zu treiben. [70]) Und unter dem Kaiser Nero kamen ihre Goldbergwerke noch mehr empor, [71]) und blieben auch nachher noch in gutem Ruf. Unter solchen Umständen läßt es sich kaum denken, daß unsre Wenden bey ihrer Entfernung aus Dalmatien nie etwas von Bergbau gehört und gar kei-

ne Kenntnisse davon sollten gehabt haben. Da sie nicht etwa einzeln, sondern in großer Menge aus Dalmatien auswanderten, so mußten zum wenigsten manche unter ihnen Bergwerkswissenschaften mitbringen, und da sie die Vortheile des Bergbaues in Dalmatien hatten kennen lernen, so werden sie auch hier in ihrem neuen Vaterlande gewiß bald die Eingeweide der Erde untersucht und nach edlen und unedlen Metallen geschürft haben. Ja vielleicht war eben dies ein Bewegungsgrund, warum sie sich gerade in unsern gebirgischen Gegenden niederließen, und nach und nach den obern Theil davon bis nach Zwönitz und Schwarzenberg hin in Besitz nahmen. Man kann daher, wenn man dies voraus setzt, ihnen ganz wohl zutrauen, daß sie schon lange vor Freybergs Erbauung Bergbau getrieben und in keinem Falle die ersten Wissenschaften von den Harzländern erhalten haben.

Es ist beynahe in keiner Sache gewöhnlicher und leichter, Zweifel zu erheben, als in der Geschichte. Meinungen, die man jetzt als allgemein und überzeugend angenommen, werden häufig nach kurzer Zeit bestritten und, wenn auch nicht immer durch hinreichende Gründe,

widerlegt. So hat man z. B. schon lange als eine ausgemachte Sache angenommen, daß unsre Daleminzier den Orten, die sie in unserm Vaterlande neu anlegten, Namen von jenen Orten, die sie vorher in Dalmatien bewohnt, beygelegt hätten, wovon ich oben Beyspiele genug angeführt habe; aber gleichwohl hat man auch hierüber Zweifel erhoben und vorgegeben: jene Dalmatischen Orte könnten auch wohl durch Wendische Colonisten aus unserm Vaterlande erst dann angelegt worden seyn, da unsre Daleminzier schon lange in unserm Vaterlande gewohnt hätten. Hierdurch würde denn nun der Gang dieser Geschichte gerade umgekehrt; man wüßte nun auch nicht mehr, welches Land unsre Wenden vor ihrer Einwanderung bewohnt hätten, und noch weniger dürfte man glauben, daß sie aus Dalmatien zu uns gekommen und ihre Kenntnisse des Bergbaues mitgebracht hätten, weil erst in neuern Zeiten Wendische Colonisten aus unserm Vaterlande nach Dalmatien gewandert und sich dort angebauet hätten.

Wenn ich hier jeden Schriftsteller aufführen wollte, der wegen dieser Wanderung der Wen-

den seine Stimme abgegeben hat, so würde ich die Grenzen meiner Schrift weit überschreiten müssen, und der Gewinn für die Geschichte würde, da immer einer dem andern nachgeschrieben hat, dennoch nicht sonderlich erheblich seyn. Ich glaube vielmehr, daß es dem Geschichtsfreunde lieber seyn werde, wenn ich hierüber blos die Meinungen einiger Gelehrten, die sich durch ihre talentvollen Kenntnisse schon längst das Zutrauen des Publikums erworben haben, anführe. Diese stimmen aber alle darin überein, daß unter dem morgenländischen Kaiser Heraklius (er regierte von 610 — 641) eine merkwürdige Wanderung der Wenden vorgefallen sey. Nur in der Beantwortung der Frage: woher kamen sie? wohin giengen sie? sind sie sehr von einander unterschieden. Schon Albinus (Landchr. im 6. Titel) glaubt, daß zu Anfang des siebenten Jahrhunderts unter diesem Kaiser eine große Wanderung der Wendischen Völker geschehen sey. Da er aber bey der Ausarbeitung seines Geschichtsbuchs nur seine Lieblingsidee verfolgte und beweisen wollte, daß vormals, noch vor Ankunft der Wenden, die Mysier unser Vaterland bewohnt hätten; so behandelte er die Ankunft und Schicksale der Wenden

etwas oberflächlich, und benutzte die dahin einschlagenden Quellen, deren ihm doch gewiß manche bekannt seyn mußten, zu wenig. Unterdessen verdient er doch Dank, daß er in jenen Zeiten, wo unsre vaterländische Geschichte sich noch ziemlich in der Kindheit befand, den Weg bezeichnete, den andere nach ihm unter glücklichern Umständen betreten sollten. Aber es vergieng eine lange Zeit, ehe sich ein Mann fand, der diesen mühevollen Weg einschlug, und, weil er nur wenig Vorgänger hatte, mit eisernem Fleiß die Wendische Geschichte studirte. Dies war Schöttgen, der in der Diplom. Nachlese der Historie von Ober-Sachsen, im II. und III. Theil, die Geschichte und Geographie unsrer Wenden weit vollständiger und gründlicher, als man vorher gewohnt war, bearbeitete. Auch ihm war es bekannt, daß eine Anzahl Wenden unter dem Kaiser Heraklius eine Wanderung angetreten; aber er redete nicht blos von dieser Wanderung, sondern er bewies sie auch aus sichern Quellen, und vorzüglich aus den Schriften des morgenländischen Kaisers, Constantinus Porphyrogenitus, welcher von 912 bis 959 regierte. — Da Schöttgen schon so viel Licht in die Wendische Geschichte gebracht hatte, so fiel es Rittern

in Wittenberg funfzig Jahre später desto leichter, (in s. ältesten Meis. Geschichte) diesen Geschichtszweig ebenfalls zu bearbeiten und mit kritischer Genauigkeit manche Verbesserungen anzubringen. Auch er beruft sich (l. c. §. 15) wie Schöttgen auf den Const. Porphyr. und glaubt, daß schon vor den Zeiten des Kaisers Justinus eine Anzahl Wenden in Illyrien gewohnt hätten, und dieser Kaiser, wie auch sein Nachfolger Justinianus, selbst Slavischer Ankunft gewesen, und Justinianus den Wendischen Namen Upravda geführt hätte. — Schöttgen stiftete sich ein ehrenvolles Denkmal durch sein Urkunden-Verzeichniß, welches er im Jahre 1747 unter dem Titel: Inventarium diplomaticum hist. Sax. superioris, herausgab. Da dies der erste erhebliche Versuch in dieser Art war, und seit jener Zeit der aufgeregte Forschungsgeist der Deutschen in der vaterländischen Geschichte weit größere Fortschritte gemacht hatte, so sahen Kenner schon längst das Unzureichende dieses Inventarii ein, und wünschten, daß sich endlich ein Mann finden möchte, der nicht blos Kraft, Muth und ausdauernden Fleiß, sondern auch hinlängliche Gelegenheit hätte, dies angefangene Urkunden-Verzeichniß fortzusetzen und zu einem höhern Grad der Voll-

kommenheit zu bringen. Diese Wünsche befriedigte endlich ein Adelung im Jahr 1802 in seinem Directorio, oder chronologischen Verzeichniß der Quellen der Süd = Sächsischen Geschichte. Sein Verdienst um die Geschichte wäre schon unverkennbar, wenn er auch nur blos sein Directorium uns geschenkt hätte; aber er that noch mehr, er gab uns auch in der Einleitung zu diesem mühevollen Werke einige Winke über die Süd-Sächs. Geschichte, die in gedrängter Kürze herrliche Aufschlüsse über diese Geschichte geben. Schon in dieser Einleitung (S. XIX) redet er eben so wie Schöttgen, Ritter und Albinus, von der Wanderung unsrer Wenden unter dem Kaiser Heraklius, und im Directorio selbst beruft er sich bey dem Jahre 610 ebenfalls auf die wichtige Schrift des Griechischen Kaisers Const. Porphyr. de administrando imperio c. 32. Da uns Adelung seine Einleitung nur als Winke und Grundlinien zur vaterländischen Geschichte schenkte, so ist es zu bedauern, daß er sich, seinem Plane gemäß, mit der Erklärung des angeführten Capitels nicht befangen und seiner Meinung durch Beweisgründe nicht hinlängliches Gewicht geben konnte. Aber diese Erklärung findet man auch nicht im Ritter

und Schöttgen, ohnerachtet uns beyde nicht bloße Winke, sondern eine Wendische Geschichte geben wollten. Schöttgen hat zwar [72]) einen Theil des jetztgenannten 32. Cap. abdrucken lassen, und auch manche gute Bemerkungen hinzugefügt; allein diese Bemerkungen sind noch keine hinlängliche Erklärung, ohne welche jedoch schlechterdings kein sicherer Beweis geführt werden kann, ob die Wenden aus Dalmatien, wie Schöttgen und Ritter glauben, zu uns gekommen, oder ob sie, nach Adelungs Meinung, aus unsern Gegenden und den Böhmischen Gebirgen nach Dalmatien und Servien gewandert sind.

Da nun die Meinungen dieser achtungswerthen Gelehrten hierüber getheilt sind, und gleichwohl jeder von ihnen die Bestätigung seiner Meinung im Const. Porphyr. finden will; so will ich, um die hierdurch entstandenen Widersprüche heben zu können, das 32te Cap. dieses Schriftstellers aus der lateinischen Uebersetzung hier vom Wort zu Wort mittheilen, dann einige unpartheyische Erklärungen hinzufügen und das Resultat davon dem unbefangenen Leser selbst überlassen.

„Sciendum est, Servios oriundos esse a Serviis non baptizatis, qui etiam Albi cognominantur, et ultiora (ulteriora) Turciae incolunt in loco ab illis Boici nuncupato, cui finitima Francia est, uti et magna Chrobatia baptismi expers, quae etiam Alba cognominatur. Illic igitur initio Servii hi habitabant. Principatu autem Serviae a patre ad duos fratres devolato, alter sumta populi parte dimidia ad Romanorum Imperatorem Heraclium confugit, qui et excepto locum ad inhabitandum dedit in Thessalonicae themate, qui ex eo tempore Servia nuncupatur. Serbli autem Romanorum lingva Servi dicuntur. — Servii autem inde sic cognominati sunt, quod Romanorum Imperatori servirent. Aliquanto vero post, visum est Serviis in terram suam redire, et dimisit quoque illos Imperator; sed cum trajecissent Danubium flumen, poenitentia ducti, per Praetorem, qui tunc temporis Belgradum administrabat, ab Heraclio Imperatore petierunt, aliam sibi terram ad inhabitandum assignare vellet. Cumque ea, quae nunc Servia dicitur, et Pagania, quaeque Zachlumorum terra vocatur, item Ternubia, et Canalitarum regio, quae Imperatoris Romanorum ditionis erant, ter o Apprbaru m excursiones desertae essent:

expulſis inde Romanis, qui nunc Dalmatiam atque Dyrrhachium incolunt, regiones illas Serviis habitandas Imperator dedit, cui etiam ſubjecti erant, a quo etiam baptizati fuere per presbyteros Roma accerſitos.“ (v. Conſtant. Porphyr. II. c. 32 in Banduri Imperat. orient. ſ. Antiquitatibus Conſtantinopolit.)

Hier wird allerdings erzählt, daß der Kaiſer Heraklius eine Anzahl Servier in eine Gegend, die von den Avaren verwüſtet worden, verſetzt habe, und daß deswegen jene Gegend nach der Zeit Servien genannt worden ſey. Nur entſteht hierbey die Frage, ob unter dieſen Serviern unſre vaterländiſchen Wenden, die Daleminzier, verſtanden werden können, und ob Heraklius und die Avaren jemals mit unſern Wenden in einer ſolchen Verbindung geſtanden, daß eine ſolche Auswanderung habe bewirkt werden können. Die Geſchichte der Avaren und Hunnen, worüber Carl Andreas Bel (in Diſſert. de vera origine et epocha Hvnnorum, Avarum, Hvngarorum, in Pannonia, Lipſ. 1757.) in gedrängter Kürze gute Auskunft giebt, mag dieſe Frage entſcheiden.

Schon im vierten Jahrhundert kamen die Hunnen, eine Scythische Nation, aus Asien, [73]) und vertrieben die Gothen aus Dacien, (Siebenbürgen, Moldau und Wallachey) die sich nach Pannonien und Dalmatien entfernen mußten. Im Anfange des fünften Jahrhunderts eroberten diese Hunnen auch Pannonien, und es ist bekannt, was für Eroberungen sie unter ihrem Heerführer Attila gemacht haben. Nach dessen Tode (453) wurden sie aber von den Gothen wieder aus Pannonien, und von den Gepiden aus Dacien vertrieben, und würden ganz vernichtet worden seyn, wenn nicht ein neuer Schwarm von ihren Landsleuten aus Asien gekommen und sich ihrer angenommen hätte. Dies waren die Avaren, die in der Nähe des Caucasus [74]) wohnten, wo sie aber von den Türken vertrieben wurden, und sich nach und nach unter der Regierung des Kaisers Justinian des Ersten bis an die Donau zogen. Hier vereinigten sie sich mit den unterdrückten und zerstreueten Hunnen ohngefähr im Jahre 564, und wurden deswegen auch bisweilen Hunno-Avaren genannt. Justinian wagte es nicht, sich ihnen zu widersetzen, sondern suchte sich vielmehr durch Geschenke ihrer Freundschaft zu versichern.

Sie nahmen die Geschenke und blieben seine Feinde. Justinian hatte schon vorher zum Nachtheil seines Reichs die Longobarden wider die Gothen und Gepiden zu Hülfe gerufen, welche auch unter ihrem König Audoin in Pannonien eindrangen, und daselbst mit den Gothen, und besonders mit den Gepiden in Dacien, einen blutigen Krieg führten. Die Avaren verbanden sich bald nach ihrer Ankunft mit den Longobarden halfen die Gepiden ganz unterjochen und setzten sich nun selbst in Dacien fest. Und als im Jahre 568 die Longobarden sich nach Italien begaben, so überließen sie den Avaren, auch Pannonien, jedoch unter der Bedingung, daß ihnen das Land wieder eingeräumt würde, wenn sie irgend einmal wieder zurücke kommen sollten. 75) Kaum hatten aber die Avaren von Pannonien Besitz genommen, so wurden sie gefährliche Nachbarn der morgenländischen Kaiser, die jedoch einen Versuch machten, dieselben aus Sirmium, 76) welches sie auch an sich gerissen hatten, zu vertreiben. Allein dieser Versuch bekam ihnen nicht wohl, denn unter der Regierung Justinus des Zweyten (er regierte bis 582) eroberten die Avaren Sirmium wieder, und sowol Justinus, als auch die folgenden Kaiser, Tiberius, Mau-

ritius, Phokas, Heraklius und Constantin der Dritte, mußten ihnen Tribut bezahlen, wenn sie Ruhe vor ihnen behalten wollten. So kriegerisch sie aber auch waren, so erweiterten sie doch gegen Westen ihre Grenzen nicht weiter, als bis an den Fluß Ens, (Anisus) wo sie Nachbarn der Bajoarier (Baiern) wurden, [77]) und besonders in der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts mit dem mächtigen Baierschen Herzog, Thassilo, in gutem Vernehmen lebten. Sie würden sich nun in ihren weitläuftigen Staaten ruhig verhalten haben, wenn nicht Karl der Große gelebt hätte, der, unter dem Vorwand, die christliche Religion auszubreiten, seinen Eroberungen keine Grenzen zu setzen wußte. Thassilo wurde zuerst von Karln überwunden, und weil die Avaren ihm beygestanden und im Jahre 788 einige Einfälle in das Fränkische Gebiet gethan hatten, so kam nun die Reihe auch an sie. Acht Jahre lang [78]) widerstanden sie mit der größten Herzhaftigkeit, und von beyden Seiten wurden die größten Grausamkeiten ausgeübt. Sie wurden endlich ganz unterdrückt und Pannonien wurde eine Fränkische Provinz. Die Avaren wurden aber schon im folgenden Jahrhundert durch ihre Landsleute gerächt, welche unter dem Namen der

Hungarn aus Asien [79]) kamen und in Pannonien das Hungarische Reich errichteten, welches noch jetzt besteht.

Aus dieser geschichtlichen Darstellung erhellet, daß das Reich der Avaren sich ohngefähr von der Moldau und Wallachey bis an die Ens erstreckt habe, und es möchte schwer zu beweisen seyn, daß sie mit unsern vaterländischen Wenden in Verbindung gestanden, oder ihre Eroberungen bis in unsere und die Böhmischen Gebirge verbreitet hätten. Nein, sie nahmen nur den Orientalischen Kaisern eine Provinz nach der andern ab, und diese wurden von ihnen in so enge Grenzen eingeschränkt, daß der Kaiser Heraklius wahrscheinlich nicht einmal, wenn es auch sein Wille gewesen wäre, Freyheit und Gelegenheit gehabt hätte, eine Anzahl Wenden aus unserm Vaterlande nach Servien, oder Dalmatien zu versetzen. Noch weniger ist es glaublich, als habe man vorher von dieser Nation im morgenländischen Kaiserthum gar nichts gewußt. Gerade das Gegentheil. Denn eben damals, als die Avaren mit den obengenannten Orientalischen Kaisern öfters Krieg führten, waren die Wenden, die schon vorher in Illyrien sich niederge-

lassen hatten, Freunde und Kriegsgefährten der Avaren. [80]) Hier mochte es denn nun geschehen seyn, daß diese beyden Völker, die durch Sitten und Gebräuche, und durch ihr voriges Vaterland verbunden waren, gemeinschaftlich unter der Regierung des Kaisers Heraklius den Theil von Mösien verwüstet hatten, der nach der Zeit Servien genannt wurde. Einem Stamm, oder Schwarm dieser Wenden, konnte es nun leicht einfallen, sich einen Theil der eroberten Länder vom Kaiser auszubitten, und auch zu erhalten; denn die Macht der Orientalischen Kaiser war schon damals so gesunken, daß sie die Bitten dieser barbarischen Völker als Befehl ansehen mußten.

Scheint es aber schon aus den jetzt angegebenen Gründen kaum möglich gewesen zu seyn, daß Heraklius unsre vaterländischen Wenden gekannt und sie nach Servien versetzt habe; so würden doch diese Gründe ungültig werden, wenn Constantinus Porphyr. selbst versicherte, daß diese Wenden vor ihrer Versetzung nach Servien in unserm Vaterlande gewohnt hätten. Allein dieser Schriftsteller weißt ihnen einen ganz andern Wohnplatz vor ihrer Auswanderung an. Schon

der Name dieser Wenden macht es unwahrscheinlich, daß sie aus unsern Gegenden gekommen wären. Wären sie aus unserm Vaterlande, wo die Daleminzi und Nisani wohnten, gekommen, so würde ihnen Constant. Porphyr. gewiß auch diese Namen beygelegt haben. Da aber diese auswandernden Wenden von ihm Albi genannt werden, wovon ich nirgends eine Spur finde, daß sie in unsern Gegenden gewohnt hätten, so kann hier blos von einem, oder auch mehrern Wendischen Stämmen die Rede seyn, die auch unter dem Namen Weiß-Servier bekannt sind, und deren Wohnplatz Schöttgen in der Charte des 2ten Theils s. Dipl. Nachlese bemerkt hat. Diese Albi hatten nach Constantini Versicherung ihren ersten Wohnplatz an den Grenzen der Türken und Bojer aufgeschlagen und waren Nachbarn der Franken und Böhmen, welche letztern hier unter magna Chrobatia [81]) zu verstehen sind. Unter den Türken werden hier die Hunnen und Avaren verstanden, die, wie alle Scythische Völker, von den Griechischen Schrifrstellern Türken genannt werden. (Bel l. c. p. 18.) Diese Avaren besaßen Pannonien und waren Nachbarn der Bajoarier, (Baiern) welche hier Bojer genannt werden. Weil die

Sarmatischen Völker nach ihrer Auswanderung aus Asien gemeiniglich ein unstätes und flüchtiges Leben führten, und nur darauf bedacht waren, durch Krieg, oder andere erlaubte und unerlaubte Mittel sich angenehme Wohnplätze zu verschaffen, so mochte es auch hier geschehen, daß diese Albi in ihrem zeitherigen Wohnplatz sich zu sehr bevölkert hatten, und nun den Wunsch äußerten, eine fremde Gegend in Besitz zu nehmen, wo sie sich weiter ausbreiten könnten. Und weil ohnehin unter ihnen zween Brüder nach dem Tode ihres Vaters um die Oberherrschaft stritten, so verließ der eine mit einem Theil seiner Unterthanen sein zeitheriges Vaterland und nahm seine Zuflucht zum Kaiser Heraklius, der nun diesen wahrscheinlich eben nicht angenehmen Gästen Thessalonien zur künftigen Wohnung anwieß. Aber auch hier gefiel es ihnen nicht, und ihr unruhiger Wandergeist verleitete sie nach einiger Zeit ihr voriges Vaterland wieder aufzusuchen. Sie waren bereits schon bis an die Donau zurück gekommen, als ihre Wankelmuth sie vom neuen verleitete, durch den Statthalter zu Belgrad bey dem Kaiser Heraklius abermals um eine andere Gegend zur künftigen Wohnung zu bitten. Ihre Bitte wurde ihnen gewährt, und

sie erhielten Erlaubniß, sich in Servien und in den benachbarten Chlumischen Gebirgen [82]) niederzulassen.

Dies wäre nun eine kurze Erklärung jener streitigen Stelle des Constant. Porphyr. wo ich mir jedoch in keinem Falle anmaße, alle Schwierigkeiten gehoben zu haben, und daher keinem Geschichtskenner, der bessere Aufschlüsse geben kann, vorgreifen will. Ich werde vielmehr, wenn jemand auf eine humane Weise mich eines Bessern belehren sollte, mit Vergnügen meine Meinungen zurücke nehmen. Da ich aber in Leipzig Gelegenheit gehabt habe, die Memorias populorum, olim ad Danubium, Pontum Euxinum etc. incolentium, e scriptoribus historiae Byzantinae erutas et digestas a Io. Gotthilf Strittero, Petropoli 1771 — 79, vergleichen zu lassen, worin das 32 Cap. des Const. Porph. in der lateinischen Uebersetzung mit darunter gesetzten Anmerkungen befindlich ist, so habe ich mich, weil diese Anmerkungen mit meiner Meinung übereinstimmen, zur Zeit noch nicht überzeugen können, daß jenes durch die Avaren verwüstete Obermösien durch unsre Daleminzier bevölkert worden sey. Außerdem hat uns Const.

Porph. in der angeführten Stelle noch eine merkwürdige Nachricht ertheilt, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Jene aus Asien in Dalmatien und andern morgenländischen Provinzen eingewanderten Wenden wurden nämlich weil sie unter der Oberherrschaft der morgenländischen Kaiser standen, Servi genannt. Nimmt man an, daß unter dieser Benennung nicht eben leibeigene Sclaven, sondern Unterthanen verstanden werden, so kommt man auf die Spur, woher auch unsre vaterländischen Wenden ihren Namen mögen erhalten haben. Erst wurden sie bey ihrer Einwanderung von den Morgenländern Servi, oder Servier (Unterthanen) genannt, woraus nach und nach der Name Serben, Sorben und Serbie entstand, welcher allen Wenden, die sich als Unterthanen im Griechischen Kaiserthum befanden, beygelegt wurde. Als nun einige Stämme unter ihnen (die Daleminzier und Nisaner) Dalmatien verließen und sich in unserm Vaterlande festsetzten, so behielten sie diesen Namen bey. [83])

Unterdessen sind dies nicht die einzigen Beweise, daß unsre Wenden vor ihrer Ankunft in unser Vaterland in Dalmatien gewohnt haben.

Denn selbst der Name Wenden scheint es zu bestätigen, daß diese Völker nach ihrer Auswanderung aus Asien sich zuerst an der Seeküste des Pontus Euxinus und des mittelländischen Meeres niedergelassen. Der Name Wenden soll nämlich (Adel. Direct. XXVIII.) ein bloßer Local-Name seyn, und weiter nichts sagen, als daß sie von der Seeküste hergekommen wären. Eine Behauptung die man gern annehmen kann. Daß aber unsre vaterländischen Wenden deswegen diesen Namen erhalten hätten, weil sie von der Ostsee hergekommen wären, daran zweifle ich. Die Geschichte unterrichtet uns vielmehr, daß jene Sarmatischen Völker bey ihrer Einwanderung in Europa sich mehr nach den Ländern hinzogen, die an der Küste des Pontus Euxinus und des Adriatischen Meeres lagen. Zu Augusts Zeiten saßen sie noch an der Wolga, und etwa 50 Jahre darauf waren sie schon bis an die Krimm gekommen. [84]) Wer wird aber wohl glauben, daß diese schon bis an die Krimm gekommenen Wenden, um sich nach Bulgarien, Dalmatien, Kroatien u. s. w. zu begeben, erst einen solchen ungeheuern Umweg durch Rußland, Polen und Preußen bis an die Ostsee genommen, und von da sich bis in unsre Gegenden gezogen

hätten, wo sie dann erst auf den Einfall gekommen wären, etwa durch Böhmen, oder auf einem andern Weg über die Donau zu gehen, und sich endlich nach Dalmatien und andere morgenländische Provinzen zu begeben? Ein solcher Umweg läßt sich kaum denken. Waren die Wenden einmal bis an die Wolga und Krimm vorgerückt, so führte sie dieser Weg gewiß nicht nach der Ostsee hin, sondern es war ganz natürlich, daß sie auf dieser Wanderschaft auf Bulgarien, Illyrien, Dalmatien, Kroatien u. s. w. stießen, diese und andere an der Seeküste gelegenen Länder in Besitz nahmen, und dann, wenn wir auch die Zeit und den Weg ihrer Einwanderung nicht wissen, Böhmen und unser Vaterland bevölkerten. Hier wurden sie dann von den Deutschen **Wenden** genannt, d. i. Völker, die von der Küste des Adriatischen Meeres und des Pontus Euxinus herkamen.

Unsre Daleminzier werden sich gewiß bey ihrer Einwanderung wenig, oder gar nicht um die deutsche Sprache bekümmert haben, und doch versichert Albinus, (l. c. 78) daß das Wort Daleminzien ein deutsches Wort seyn und von Dalemenche, oder Dal - Minschen hergeleitet

werden könne. Nach dieser Etymologie wären die Daleminzier Leute, die in Thälern wohnten. Diese Etymologie scheint aber schon deßwegen nicht ganz passend zu seyn, weil die Daleminzier nicht blos in ebenen Gegenden, sondern auch in unserm Gebirge wohnten. Außerdem muß man hier, weil man von alten Völkern redet, vorzüglich die alte Geschichte zu Rathe ziehen und untersuchen, ob man da nicht Spuren von diesem Namen in Ländern finde, wo die Sorben vor ihrer Einwanderung in unsere Gegenden gewohnt hatten. Und diese Spuren findet man allerdings schon im Florus, [86]) wo erzählt wird, daß die Hauptstadt in Dalmatien Delminium geheißen und unter Augusts Regierung von den Römern erobert worden sey. Zugleich erhellet aus andern Schriftstellern der alten Geschichte, daß diese Stadt nicht blos Deleminium, sondern auch Dalminium genannt worden sey. [87]) Wer wird aber wohl glauben, daß diese Hauptstadt, wovon die ganze Landschaft Dalmatien den Namen erhalten, Deutschen Ursprungs sey? Ohnstreitig kannte man daselbst bey Anlegung dieser Stadt die Deutschen kaum dem Namen nach, geschweige daß sie daselbst gewohnt und diese Stadt erbauet hätten. Wenn nun

unsre Wenden bey ihrer Einwanderung von den Deutschen Daleminzier genannt wurden, so sollte hierdurch gewiß nichts anders angedeutet werden, als daß sie aus jenem Lande kämen, deren Hauptstadt Daleminium sey. Und überhaupt ist es ja wohl etwas gewöhnliches, daß oft alle Bewohner eines Landes blos nach einer Stadt benennet werden. So wurden z. B. schon vor mehrern Jahrhunderten die Einwohner unsers Vaterlandes Meißner genannt, wo aber jeder weiß, daß die Stadt Meißen die Ursache dieser Benennung gewesen sey. Ich weiß zwar wohl, daß Dithmar [88]) die Provinz, die die Wenden in unserm Vaterlande bewohnten, bald Deleminci, bald Dalemincien nennet; aber diese Verschiedenheit des Namens kann eben so wenig auffallend seyn, als die verschiedene Benennung der vormaligen Hauptstadt in Dalmatien, die ebenfalls bald Deleminium, bald Dalminium genannt wurde. Ich weiß auch, daß Dithmar versichert, unsre Wenden wären von den Deutschen Daleminci genannt worden, aber daraus folgt immer noch nicht, daß das Wort selbst Deutschen Ursprungs sey. Es ist vielmehr ganz natürlich, daß die Deutschen dem Worte Dalminium eine Deutsche Endung ga-

ben und bey der Einwanderung unsrer Wenden sprachen: jetzt kommen die Daleminier. Will man aber ja noch wegen der Etymologie grübeln, so kann man allenfalls auch zugeben, daß die Deutschen dies Wort in ihre Sprache übergetragen und in Thal-Minci, oder Thal-Minschi verwandelt haben, um dadurch Menschen zu bezeichnen, die gern in Thälern wohnten. Allein in Orts-Namen kann man auf dergleichen etymologische Ableitungen nicht viel rechnen, weil es eine ganz bekannte Sache ist, daß die alten Schriftsteller die Namen der Städte und Länder oft sehr verschieden schreiben. So wurden z. B. Baierns Bewohner vormals Bajoarier, Bojoarier, Bajuarier, Bojer und endlich auch Bavarer genannt. Wenn daher Dalminci so viel heißen soll, als Thal-Menschen, so würde daraus folgen, daß der Ort Minzenthal bey Freyberg auch ein von Menschen bewohntes Thal, und der Freyberger Münzbach einen Bach, worin Menschen wohnten, anzeigen müßte. Wer wird aber das Gezwungene und Sonderbare dieser Ableitung nicht sogleich gewahr werden?

In Dalmatien und Servien fand Schöttchen Orte, die einen ähnlichen Namen mit Meisni-

schen Orten hatten. Daraus suchte er zu beweisen, daß unsre Wenden bey ihrer Einwanderung in unser Vaterland den Orten, die sie angelegt, Namen zum Andenken der von ihnen in Dalmatien und Servien verlassenen gegeben hätten; welches aber Adelung aus dem Grunde nicht zugeben will, weil gemeiniglich die Ortsnamen local, d. i. von der natürlichen Beschaffenheit des Orts hergenommen wären. Allein beyde Meinungen können ganz wohl neben einander bestehen. Die Geschichte bestätigt es, daß die Namen der neu angelegten Städte und Dörfer nicht selten von der natürlichen Beschaffenheit des Orts hergenommen worden sind. Aber eben so gewiß ist es auch aus der Geschichte zu erweisen, daß Völker, die sich in einer fremden Gegend niederließen, den Orten, die sie anlegten, ähnliche Namen von denen gaben, die sie in ihrem vorigen Vaterlande bewohnt hatten. Aeneas erbauete auf der Insel Creta die Stadt Pergamum [89]) zum Andenken an Troja, das er hatte verlassen müssen. Carthagena, oder Neucarthago in Spanien hatte ebenfalls einen ähnlichen Ursprung. Columbus nannte eine Amerikanische Insel, zur Erinnerung an Spanien, Hispaniola; und eine neue Stadt, die er anlegte, bekam

von ihm zur Ehre seiner Königin den Namen Isabella. Selbst die Sachsen und Franken legten manche Dörfer und Städte in unserm Vaterlande an, deren Namen nicht von der natürlichen Beschaffenheit des Orts hergenommen wurden, sondern das Andenken an ihr voriges Vaterland bezeichneten. Und jene Colonisten, die Albertus Ursus aus den Niederlanden in unser Vaterland zog, baueten den Fläming an, und gaben der Stadt Brück, Niemegk, Gräfenhaynchen, Kemberg u. s. w. Benennungen, die sie von Orten hernahmen, die sie vorher bewohnt hatten. Sollten es denn unsre Wenden, die aus Dalmatien kamen, allein anders gemacht haben?

Da es nun die höchste Wahrscheinlichkeit ist, daß jene Wendischen Stämme, die im ersten Jahrhundert von der Wolga nach der Krimm sich ausbreiteten, keinen andern Weg, als den nach den Küsten des Pontus Euxinus und des Adriatischen Meeres nehmen konnten, und da selbst Bulgarien den Namen von jenen Wenden, die vom Flusse Wolga herkamen, erhalten; so wird jeder Unbefangene gewiß auch glauben, daß damals Dalmatien von diesen wandernden Völkern in Besitz genommen worden sey. Und sollte man

ja noch mehr Beweise fordern, so findet man sie in einem Polnischen Schriftsteller, Stanislaus Sarnicius, welcher aus einer Gesandschaft des Kaisers Justinian (er regierte in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts) an die Slaven beweißt, daß diese Nation schon lange vorher in Illyrien, wozu die alte Geographie auch Dalmatien rechnet, gewohnt habe. [90]) Aber freylich mochten sie nicht auf eine friedliche Weise daselbst eingewandert seyn; sie mochten vielmehr nach ihrer Entfernung aus Sarmatien einige Zeit ein unstätes und flüchtiges Leben geführt und bisweilen, ehe sie sich noch an die Avaren anschlossen, bey den Alanen und Gothen [91]) um Sold Kriegsdienste verrichtet haben, bis sie sich endlich in Illyrien, vielleicht unter der Regierung des Kaisers Gallus, niederließen. Denn eben dieser Kaiser hatte um das Jahr 253 mit den Gothen einen schimpflichen Frieden gemacht, den sie aber nicht hielten, sondern in das Innerste von Thracien und Illyrien eindrangen. Hier nun hatten die Wenden die beste Gelegenheit, sich von ihren Freunden, den Gothen, zu trennen und sich in einem Theile des eroberten Landes festzusetzen, wo sie nach der Zeit, da die Hunnen und Avaren in ihrer Nähe einwanderten, bald

Bundsgenossen, bald Feinde dieser Völker wurden.

Wer sich daher ohne Vorurtheil mit den Wanderungen dieser Dalmaten und aller Sarmatischen Völker bekannt gemacht, und überhaupt aus der alten Geschichte Illyriens Verfassung hat kennen lernen, der wird gewiß nicht glauben, daß Dalmatien erst aus unsern Gegenden bevölkert und angebaut worden sey. Und nun wird man auch leicht begreifen können, woher die Böhmischen Wenden ihre Kenntnisse des Bergbaues erhalten hatten. Sie kamen ja auch aus jenen Illyrischen Gegenden, wo der Bergbau kein Geheimniß war. Die oben angeführten römischen Schriftsteller reden zwar blos von altem Bergbau in Dalmatien, allein daraus folgt nicht, daß Kroatien, wo die Böhmischen Wenden erst gewohnt hatten, gar keine edlen Gebirge gehabt habe. Matthesius [92]) rühmt vielmehr die dasigen ergiebigen Goldbergwerke. „Ein Walach, schreibt er, und Crabat kann in einem Tag oder zweyen eine ganze Plasen voll Goldes waschen; aber da lesset man niemand frembdes einkommen.“ Und da der Ursprung alter Bergwerke meistens unbekannt ist, so läßt

es sich ganz wohl denken, daß in Kroatien noch vor Czechs Auswanderung Bergbau getrieben worden sey, wo zum wenigsten manche seiner Gefährten sich Kenntnisse davon erworben haben konnten. Ja es scheint sogar, als habe Czech auf seiner Einwanderung in Böhmen nicht blos aus Kroatien, sondern auch aus Dalmatien, wo Bergbau getrieben wurde, Gefährten bey sich gehabt. Denn Aeneas Sylvius, der ohnstreitig zu den besten und gelehrtesten Böhmischen Geschichtschreibern gehört, nennt zwar diesen Czech einen Kroaten, versichert aber auch zugleich, daß es eine irrige Meinung sey, wenn man glaube, seine Gefährten hätten sich in Böhmen keiner Kleidung bedient, da sie doch vorher in Dalmatien auch nicht ohne Bekleidung gelebt hätten. [93]) Folglich mußten sich unter seinen Gefährten auch Dalmater befinden, in deren Vaterland, wie bekannt, Bergbau getrieben wurde.

Hier spricht aber vielleicht mancher: das will ich allenfalls zugeben, daß die Wenden unser Erzgebirg und vorzüglich auch den obern Theil davon bewohnt haben, weil wir daselbst noch viele Spuren davon antreffen; daß sie aber Bergbau daselbst getrieben, das möchte

schwer zu beweisen seyn. Denn wo finden wir wohl daselbst noch Spuren von Wendischen Gruben? Freylich wird es schwer seyn, nach einem Zeitraum von tausend Jahren, dies auf eine in die Augen fallende Weise zu beweisen. Allein die alles verheerende Zeit kann nach und nach die Spuren vom Wendischen Bergbau so vernichtet haben, daß es jetzt ohnmöglich wird, von dieser Seite Beweise zu führen. Außerdem lehrt uns noch jetzt der Augenschein, daß Gruben, die noch vor zweyhundert Jahren im Flor waren und dann liegen blieben, jetzt bisweilen so verfallen und mit Waldungen überzogen sind, daß der unwissende Wanderer seinen Weg darüber hinnimmt, ohne einmal zu bemerken, daß hier vormals Bergbau getrieben worden sey. So war z. B. in der Nähe von Elterlein der Kutten [94]) noch zu Anfange des dreyßigjährigen Kriegs eine sehr ergiebige und blühende Grube, kam aber in diesem Kriege ganz in Verfall, wurde seitdem nicht wieder aufgenommen, und ist jetzt so sehr mit Waldung überzogen, daß man von den vormaligen großen Halden nichts mehr gewahr wird. Wenn nun dieses beträchtliche Berggebäude in einem so kurzen Zeitraum ganz verfallen ist, wie kann man da wohl von jenem

vor tausend Jahren gangbar gewesenen Wendischen Bergbau noch in die Augen fallende Beweise fordern? Man darf ferner sich auch nicht vorstellen, als hätten die alten Wenden den Bergbau mit eben so vieler Kunst und Geschicklichkeit getrieben, als jetzt, wo die Regalität darüber den Fürsten zusteht, die durch ihre Beamten die Aufsicht über den Grubenbau führen lassen, der hierdurch zu einer solchen Vollkommenheit gelangt ist, dergleichen er vormals nie gehabt hat. Es fällt schon schwer bey jenen alten Deutschen, denen Freyheit und Eigenthum über alles galt, die Grenzen dieser Regalität [95]) zu bezeichnen. Aber noch weit schwerer wird dieses bey den Wenden, wo ich sogar glaube, daß vor Meißens Erbauung die Rede gar nicht von einem Bergregale seyn könne. Weil keine Vorschrift und kein Gesetz zu einem regelmäßigen Grubenbau vorhanden war, so schürfte jeder auf seinem Eigenthum wo und wie er wollte. Man beschäftigte sich ohnstreitig nur auf der Oberfläche der Erde, und sobald die Gewässer den Bergmann abtrieben, so war an keine Stollen zu denken, sondern er versuchte sein Heil in einer andern Gegend, und die wenigen Halden, die bey dieser Art des Bergbaues entstanden,

wurden seit einem so langen Zeitraum mit Erde und Wald so sehr überzogen, daß ihr Daseyn vor unsern Augen ganz verschwunden ist. Daß aber der Bergbau in den ältesten Zeiten blos eine Sache der Privatpersonen gewesen sey, beweißt schon jene Stelle des Sachsenspiegels, wo es heißt:

„Sylver mût nyman brecken vppe des anderen Mannes eygen ane des Willen des de Stede ys. Gifft heys eine Orloff, de Vogedye is syne darouer.“ [96])

d. i. Silber mag (darf) niemand brechen auf eines andern Mannes Eigenthum, ohne des Willen, des die Statt (Grund und Boden) ist. Giebt er ihm aber Urlaub dazu, so bleibt ihm doch die Vogteygerechtigkeit darüber. — Hatte also schon in den ältesten Zeiten unter den Deutschen jeder Eigenthümer eines Grundstücks allein das Recht Bergbau auf seinem Grund und Boden zu treiben, oder einem andern die Erlaubniß dazu zu verstatten, so darf man noch weit weniger bey den Wenden ein Bergregale suchen, sondern jeder behandelte den Bergbau nach seiner eigenen Willkühr, ohne dabey von einem Obern abzuhangen. [97])

Vielleicht ist aber doch wohl die alles zerstörende Zeit nicht im Stande gewesen, alle Ueberreste des alten Wendischen Bergbaues ganz zu zerstören? Vielleicht haben manche alte verfallene Gebäude, die man jetzt noch hin und her antrift, und deren Namen man kaum mehr kennet, doch wohl ihre erste Entstehung den Wenden zu danken? Dahin rechne ich jene sogenannten große Reiten und Steinhauffen, deren Albinus (Bergchr. 90) gedenkt. Er glaubt, [98]) daß aus dem Norkau (Nordgau) noch vor der Entstehung unsrer Meisner Bergwerke Bergleute in unser Gebirge gekommen und mit glücklichem Erfolg nach Eisen und Zinnstein geschürft und geseift hätten, wovon man noch in der Gegend von Schneeberg am Schwarzwasser herunter unter dem Spitzberg Spuren genug finde. Albinus schreibt freylich diese Ueberreste von altem Bergbau, ohne jedoch einen Beweis anzuführen, den Bergleuten aus dem Nordgau zu. Warum er aber dieses behaupte, weiß ich nicht. Ich glaube vielmehr eben so viel Recht zu haben, die alten Bewohner dieser jetzt genannten Gebirgsgegenden, nämlich die Wenden, als die ersten Fundgrübner daselbst anzusehen, gesetzt auch daß sie ihre Arbeiten im Anfange nicht schwunghaft

betrieben und nach der Zeit erst durch Bergleute aus dem Nordgau mehr Unterricht erhalten hätten. Eben diese Beschaffenheit mag es mit dem Hohenforst bey Schneeberg haben, wo Albinus (S. 25.) gewiß irret, wenn er annimmt, daß erst um das Jahr 1420 der Bergbau in unserm obern Erzgebirge, folglich auch am Hohenforst, den Anfang genommen habe. Ich habe in meiner Geschichte des Sächs. Prinzenraubes (S. 85) bewiesen, daß schon im dreyzehnten Jahrhundert der Bergbau bey Wolkenstein in großer Aufnahme gewesen sey, daher es niemand als etwas Unmögliches ansehen könne, daß damals der Hoheforst ebenfalls schon betrieben worden sey. Und da nirgends gesagt wird, daß erst im dreyzehnten Jahrhundert in unserm Gebirge der Bergbau den Anfang genommen, so kann man ebenfalls vermuthen, daß die Wenden einige Jahrhunderte vorher bey Wolkenstein, und vorzüglich am Hohenforst ihre Kräfte versucht, und zum wenigsten diese Berggebäude angelegt haben. Denn schwerlich würden die Deutschen, da sie die Meisner Gegenden unter Heinrich dem Vogler in Besitz genommen, sich so frühzeitig in unsere unwirthbaren und armen Gebirgsgegenden begeben und sogar mehrere beträchtliche

Herrschaften errichten haben, wenn sie nicht der Ruf von dem dasigen Bergbau dorthin gelockt hätte. Vorzüglich scheint dies auch auf das alte Bergstädtchen Elterlein anwendbar zu seyn, wo man noch jetzt Schlackenhalden von solcher Größe antrift, als man wenige im Lande finden wird, ohngeachtet seit einigen Jahrhunderten die Hälfte davon zum Wegbessern schon weggeschafft worden ist. In einem alten Bergbericht finde ich, daß besonders die dasige St. Lorenzzeche schon, ehe man das Pulver erfunden, mit großem Vortheile betrieben worden, dann aber um das Jahr 1580 wegen der Pest ganz liegen geblieben sey. Man kann hieraus freylich die Entstehung und das Alterthum dieser vormals ergiebigen Grube nicht völlig beweisen; wenn es aber wahr ist, was Albinus von Elterleins Alterthum schreibt, (Bergchr. 23) so wäre vormals die Straße von Harz nach Böhmen hier vorbey gegangen, welches die hiesigen ungewöhnlich tiefen Wege auch wahrscheinlich machen, und der Ort selbst hätte weit über 600 Jahre vor Albini Zeiten, folglich zu Anfang, oder zum wenigsten in der Mitte des zehnten Jahrhunderts seinen Anfang genommen, und wäre ohngefähr unter Otto dem Großen angelegt worden. Dieser

Kaiser hatte öfters Händel mit den Wenden, besonders aber mit den Böhmen, deren Herzog Boleslaus, nachdem er 938 seinen Bruder Wenzel ermordet, die Regierung, ohne Otten zu befragen, übernommen hatte. [99]) Otto griff daher zu den Waffen, und machte einen gewissen Herrmann von Billung, einen Sächsischen Edelmann, dessen Erbgüther im Lüneburgischen lagen, zum obersten Feldherrn, trug ihm den Krieg wider die Böhmen auf, und ertheilte ihm nachmals die Statthalterschaft über das Herzogthum Sachsen, [100]) damit dies Land in Abwesenheit des Kaisers gegen die Böhmen und andere Wendische Nationen gedeckt seyn möchte Da nun Elterleins Erbauung von Albino in das 10te Jahrhundert gesetzt wird, so ist die gewöhnliche Meinung, die man aber freylich nicht ganz verbürgen kann, daß eben dieser jetzt genannte Herrmann diesen Ort angelegt, und ihn Quedlinburg zum Andenken an Heinrich den Vogler, welcher in Quedlinburg begraben liegt, genannt habe. [101]) Und da die bey Elterlein gelegenen Brünnleß = Güther, wie ich schon oben gezeigt, Wendischen Ursprungs sind, so entsteht die Vermuthung, daß die Wenden hier schon vorher Bergbau getrieben, und Herrmann, der im Krieg wi=

der die Böhmen die hiesigen metallreichen Gegenden kennen gelernt, deswegen eine Sächß. Colonie hierher gebracht, die den Ort angelegt und den Bergbau weiter getrieben habe, so daß er nach und nach in sehr blühende Umstände gekommen.

Eine andere Vermuthung, daß in unserm Erzgebirge von den Wenden schon vor der Ankunft der Harzländer Bergbau getrieben worden sey, entsteht vorzüglich auch aus den hiesigen bergmännischen Redensarten. Wären die Harzländer die ersten Erfinder des Bergbaues in unserm Lande gewesen, so würden sie gewiß bey dem Grubenbau und bey der Benennung der bergmännischen Instrumente sich durchgängig Deutscher Worte bedient haben. Allein wir finden gerade das Gegentheil. Körner und Klotzsch [102]) haben umständlich genug bewiesen, daß diese Redensarten keinen Deutschen Ursprung haben können; darin aber scheinen sie zu weit zu gehen, daß sie alle bey dem Bergbau üblichen Kunstworte aus der Böhmischen Sprache, und deswegen auch die Entstehung unsers Bergbaues blos aus Böhmen herleiten wollen. Denn wir finden noch jetzt bey unsern Lausitzer Wenden Worte und Re-

densarten, die mit unsern bergmännischen Redensarten übereinkommen, und uns zum Beweis dienen, daß unsre alten Wenden die Kunstworte bey ihrem Bergbau ganz wohl selbst konnten erfunden haben. Ich weiß zwar wohl, daß unsre jetzige Wendische Sprache viel Aehnlichkeit mit der Böhmischen habe; allein sie hat auch viel Aehnlichkeit mit der Polnischen Sprache. [103]) Zum Beweis will ich nur die Aehnlichkeit der Zahlen in der Wendischen, Böhmischen und Polnischen Sprache anführen:

Wendisch.	Böhmisch.	Polnisch.
1. Jedyn. . .	Gedua. . .	Iedno.
2. Dway. . .	Dwe. . . .	Dwa.
3. Czi. . . .	Trzi. . . .	Trzy.

Wie nun diese drey Nationen eine große Aehnlichkeit im Schreiben und Aussprechen dieser Zahlen haben, eben so sehr gleichen sie einander überhaupt in der ganzen Sprache, und es fällt ihnen nicht schwer einander zu verstehen. Denn sie haben ja alle, wie bekannt, eine und die nämliche Mutter, nämlich die Slavische Sprache. Wollte man aber schlechterdings behaupten, daß unsre bergmännischen Redensarten blos aus der böhmischen Sprache herzuleiten

wären, so könnte man mit dem nämlichen Recht dies auch von der Polnischen Sprache behaupten. Indem sich aber jeder leicht überzeugen kann, daß die meisten Kunstworte bey unserm Bergbau nicht Deutschen Ursprungs sind, und daher ihr Daseyn den Harzländern nicht können zu verdanken haben, so sehe ich nicht ein, warum man unsern vormaligen vaterländischen Wenden nicht eben so gut als den Böhmen die Erfindung und Benennung zum wenigsten vieler zum Bergbau gehörigen Sachen zuschreiben wolle, da man zumal noch jetzt aus der Sprache der Lausitzer Wenden beweisen kann, daß mehrere bergmännische Worte und Redensarten aus dieser Sprache herzuleiten sind, wovon ich einige Belege anführen will:

Das bekannte Wort Bühne (ein erhabener Ort) kommt her von binucz, erheben, oder von sbirnucz, aufheben.

Drum, oder Trum, ist ebenfalls Wendischen Ursprungs, von wodrjecz, zerreißen, ausreißen.

Flötz, vom Wendischen polozicz, legen, niederlegen.

Göpel, oder Göbel, Wendisch von kibacz, bewegen.

Hunt, ein Werkzeug, womit die Bergleute die Wände, d. i. Steine herausfahren; ist Wendisch von honicz, jagen, treiben.

Kau, ein hölzernes kleines Gebäude über den Schacht, ist zum wenigsten Slavischen Ursprungs, und also den Wenden so gut eigen, als den Böhmen. Denn es ist bekannt, daß die Slavischen Endungen in o w von den Deutschen in au verwandelt werden.

Kohlsäte, ein geflochtener Korb, in welchen die Köhler 10 Füllfässer von Kohlen fassen, welche hernach auf den Eisenhämmern gebraucht werden; kommt her vom Deutschen Wort Kohle, und vom Wendischen dzeſsacz, zehn.

Kutten, ein Ort, wo man in der Erde nachgräbt, um Gänge zu finden, vom Wendischen kutlicz, ausweiden; kutlo, das Eingeweide. Mehrere Gruben und Bergorte führen diesen Namen, und es ist lächerlich, wenn man glaubt, diese Benennung komme von einer Mönchskutte her.

Kux, Kuks, ist bey einer Zeche der 128te Theil, und kommt her vom Wendischen Wort kus, ein Theil, kusk, ein Theilchen.

Lachter, Klafter, wird von Körnern für Wendisch gehalten, von Hlowa, der Kopf.

Mark, eine abgemessene Grenze, von mjera, das Maaß.

Mulder, Mulde, ein Bergtrog, ist eben so, wie der Fluß Mulde, Wendischen Ursprungs. Albin. Landchr. 81.

Plautsch, von plawicz, schwemmen.

Rabisch, Kerbhölzer, worauf man vormals die Bergkosten ein- oder angeschnitten, von rubacz, einhauen, rabje, ein Rechen.

Rammeln, wenn viele Gänge zusammen kommen, von romada, der Haufen.

Riesche, Rösche, ein Graben zur Abführung des Wassers, von rycz, graben, rjeczka, ein Bächlein, rjeka, ein Fluß.

Schacht, ein in die Täufe abgesunkenes Loch, dadurch die Bergleute einfahren, auch Erz

und Berge herausfördern, von chod, der Gang.

Schurl, Schorlet, eine taube schwarze Bergart in Zinnseifen, die oft leicht und flüssig aus den Seifen durch das Wasser, als aus einer Quelle mit heraus rinnet, von Zorlo, die Quelle.

Schürfen, von dzjera, das Loch.

Schwaden, eine giftige Luft im Bergwerke, wird von Körnern für Slavisch gehalten, von Schwad, der üble Geruch.

Soole, das salzigte Wasser, woraus Salz gesotten wird, vom Wendischen Wort Ssol, das Salz.

Stufe, ein Absatz, auf welchem man in die Höhe steigt, bey dem Bergbau aber in Gestein und Felsen eingehauen wird; daher man dasjenige, was bey dem Einhauen abgeht, auch eine Stufe nennet; von stupaz, treten, steigen.

Dies sind nur einige bergmännische Worte, die man noch jetzt in der Wendischen Sprache

antrift, und die hinlänglich beweisen, daß die Deutschen Bergleute bey ihrer Einwanderung in unser Vaterland schon Bergbau antrafen und sich deswegen, weil die Wendische Sprache damals noch die Oberhand hatte, bey der Benennung der bergmännischen Instrumente nach der einmal hergebrachten Sitte des Landes richten mußten. Es mag immer seyn, daß man jetzt bey unsern Wenden manche Kunstworte, die bey dem Bergbau üblich sind, nicht mehr antrift; durch die Länge der Zeit sind bey dieser Nation dieselben in Vergessenheit gekommen, und da der Bergbau nicht mehr von Wenden, sondern von Deutschen betrieben wird, so haben diese doch bis auf den heutigen Tag die ursprünglich Wendischen Namen beybehalten. Man kann zwar nicht leugnen, daß nach Körners und Klotzschens Angabe noch manche bey dem Bergbau üblichen Kunstworte in der Böhmischen Sprache gefunden werden, wovon unsre Wenden in der Lausitz nichts mehr wissen; allein dies beweißt weiter nichts, als daß in Böhmen und Mähren der Bergbau, folglich auch dessen Kunstworte bis jetzt fortgedauert, bey unsern Wenden aber die Sache, folglich auch die Kunstworte davon schon längst aufgehört haben. Und da ich überhaupt

annehme, daß unsre Wenden aus Dalmatien gekommen sind, wo Bergbau getrieben wurde, und man folglich auch schon dort Kenntnisse von den bey dem Bergbau üblichen Kunstworten haben mußte; so folgt ja von selbst daraus, daß unsre Wenden mit der Kenntniß des Bergbaues auch die Kenntniß von bergmännischen Kunstworten in unser Vaterland mitbrachten, und nicht erst nöthig hatten, wenn sie ein Stück Gezäh benennen wollen, nach Böhmen hineinzuschicken und sich einen Namen darüber auszubitten. Wollte aber ja noch jemand die Meinung hartnäckig verfechten, als wären alle Kunstworte bey unserm Bergbau Böhmischen Ursprungs, so will ich auch nicht mit ihm hadern, denn es würden auch dann noch unsre bergmännischen Redensarten Wendisch bleiben, weil ja, wie bekannt, die Böhmen auch Wenden waren. Wären die Deutschen bey der Unterjochung der Wenden im Stande gewesen, die Wendische Sprache sogleich zu unterdrücken, so würden sie sich gewiß auch Deutscher Kunstworte bey dem Bergbau bedient haben. Aber die Wendische Sprache behielt bey uns noch lange, und sogar in den Gerichtsstuben, die Oberand, bis sie endlich im Jahre 1327 vor Gericht

und öffentlich zu reden untersagt wurde, nachdem sie über siebenhundert Jahre üblich gewesen war.

Endlich kommt man auch aus dem zu Freyberg gebräuchlichen Lachtermaaß zum wenigsten auf die Vermuthung, daß in unserm Vaterlande schon vor der Ankunft der Harzländer Bergbau müsse getrieben worden seyn. Es ist bekannt, daß man bey Regulirung der Abgaben in unserm Lande vormals nach alten Schocken rechnete, wo 20 Groschen ein Schock ausmachten. Die Grundstücken wurden nämlich nach Schock-Groschen taxirt, und jedes Schock wurde nach Gelegenheit der Bedürfnisse mit 2. 3. und mehrern Pfennigen versteuert. (104) Dieser Rechnung würde man sich nicht bedient haben, wenn sie nicht schon lange vorher bey dem Bergbau und Münzwesen gebräuchlich gewesen wäre. Denn man findet sowohl bey dem Freyberger, als Böhmischen Bergbau, daß man schon im 11ten Jahrhundert nach Schock-Groschen gerechnet, und in Freyberg hat diese Einrichtung bis 1490 fortgedauert. Und wie man im Münzwesen verfuhr, daß man 20 Groschen auf ein Schock rechnete, so verfuhr man auch in Anse-

hung des Maaßes bey dem Bergbau. In Freyberg rechnet man nämlich, wie in Böhmen, ein Schock, d. i. 20 Lachter auf eine Wehr, zwey Schock Lachter auf eine Maaße, und drey Schock Lachter auf eine Fundgrube. Am Harz aber hält eine Wehr nur 14 Lachter, eine Maaße 28, und eine Fundgrube 42 Lachter. (105) Hätten die Harzer Bergleute bey ihrer Ankunft in unserm Lande keinen Bergbau gefunden, sondern wären die ersten Erfinder davon gewesen, so würden sie gewiß das Harzer Lachtermaaß eingeführt haben; da aber dieses nicht geschehen ist, und man bey dem Freyberger Bergbau nie etwas von einem andern Maaße, als das jetzt angeführte, hat ausfündig machen können, so wird es auch hierdurch höchst wahrscheinlich, daß unsre Wenden schon vorher Bergbau getrieben und ihr Lachtermaaß gehabt, wornach sich die einwandernden Deutschen richten müssen.

Anmerkungen.

1) Ptolemaeus nennt zwar in ſeiner Geographie dieſe Berge: τα σουδητα ὄρη, aber gleichwohl ſcheinen ſie dieſen Namen der Deutſchen Sprache zu verdanken, und bezeichnen ein Gebirge, das gegen Süden liegt, und öde, oder waldigt iſt. ſ. Lehmanns hiſt. Schauplatz S. 9. Dubravius in hist. Bohem. pag. 39. rechnet unſre Sudeten zu dem Harzwald und beſtimmt ihre Grenzen alſo: „Universam Bohemiam Hercynia ſylva perpetuo ambitu cingit, clauditque circum undique ad Amphitheatri faciem“.

2) „Erant autem Hermunduri ex populis Germanorum mediterraneis, et illi quidem, qui in montibus Sudetis, ex nostra terra in Bojemiam procurrentibus, habitabant; dur enim, vel taur montem exprimebat veteribus Germanis“. Longolii Curia Regnitiana, Diſſert. XIII. 126. Uiberhaupt hat Longolius mit vielem Scharfſinn die Geſchichte der Hermundurer und Sveven in dieſem Werke abgehandelt, und diejenigen Gelehrten, die glauben, in unſerm Meisniſchen Vaterlande hätten

nie weder die Hermundurer, noch andre Deutsche Völker, sondern schon zu der Römer Zeiten die Sorben gewohnt, werden gewiß hier eine sehr gründliche und selbst auf Autorität der alten Römischen und anderer Geschichtschreiber sich stützende Widerlegung finden.

[3]) Schon ein gewisser Radagais zog mit einer großen Armee von allerhand Völkern nach Italien. Seinem Beyspiel folgten die Vandalen, Alanen, Quaden, Heruler, Alemannen und andere Völker, die ihre zeitherigen Wohnplätze verließen und wärmere Gegenden aufsuchten.

[4]) Der von Adelung nicht selten widerlegte Ritter scheint jedoch hier durch Böhmische Schriftsteller gerechtfertigt zu werden. So behauptet z. B. Dubrav. l. c. 46. daß die Slaven ihren Namen von dem Sarmatischen Wort Slowo erhalten hätten, welches Menschen bedeute, die einerley Sprache hätten. Außerdem schreibt Dubravius: „ab ipsa praeterea gloria, quae apud illos Sláwa appellatur, Slowútnii dicti".

[5]) Dithmars Chronik von Ursinus 328 und 29.

[6]) Opitzens Nachrichten von seiner zwanzigjährigen Gefangenschaft unter den Kalmucken 125.

[7]) Unsre Sudeten waren vormals ein großer Wald, der bey den Wenden Miriquidui hieß. s. Dithmars Chronik von Ursinus S. 310. Dieser Wald ging bis nach Böhmen hinein und man vermuthet, daß er in unserm Lande bis an Kolditz und Rochlitz hinunter gegangen sey. Unterdessen war er doch nicht so ganz undurchdringlich, als man gemeiniglich glaubt, weil sogar, nach Dithmars Zeugniß, bisweilen große Heere durch diesen Wald gingen.

[8]) Dithmar 8.

[9]) Dies behauptet Gebhardi im 6ten Buch seiner Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten. Ursinus bey dem Dithmar (S. 156) setzt diesen Pagus zwischen Böhmen und Daleminzien. Wahrscheinlich wohnte nur eine Colonie von diesen Nisanern im obern Theil unsers Erzgebirges.

[10]) „Diese Provinz (Daleminzien) erstreckt sich von der Elbe bis an den Fluß Caminizi" (Chemnitz). Dithmar 10.

[11]) Zwischen Elterlein und Zwönitz in der Nähe von Burgstädtel, einem zum Elterleiner Weichbild gehörigen Vorwerke, entsteht die Chemnitz.

[12]) „Zweno, Zwonez bedeutet ein Rad, oder Glocke und überhaupt eine Rundung, oder einen Kreis. Zwönitz könnte also auf Deutsch einen Kreisort, oder Versammlungsplatz bedeuten.“ Körners Nachrichten von Bockau I. Stück, 26. — Die Wenden hielten bisweilen Landtage, auf welchen sie über vorfallende Nothwendigkeiten gemeinschaftlich rathschlagten. Folglich konnte Zwönitz ganz wohl ein solcher Versammlungsort seyn. Dithmar l. c. 329.

[13]) Oesfelds historische Beschreibung einiger merkwürdigen Städte im Erzgebirge I. 2.

[14]) Grundigs Sammlungen zur Natur- und Kunst-Geschichte von Ober-Sachsen I. 97.

[15]) So hatte z. B. Grimmersleben an der Buda vormals bey den Wenden Buzici geheißen. Dithmar von Urs. 365.

[16]) Tobias Schmidts Beschreibung von Zwickau S. 153.

17) Körner l. c. I. 25. Bielbog (der weiße und oberste Gott) wurde bey den Wenden verehrt, und hieß auch Svantevit, d. i. Gott des Lichts. s. Reise nach dem Harz und die hessischen Lande, 1797. S. 123 und 24.

18) Engelhardts Geschichte der Sächs. Lande I. 44. Was aber von der Schneeberger, oder Zwickauer Mulde gilt, das muß auch von der Mulde in Böhmen gelten.

19) Bockau, (Bockwa, Bockowe) ein bekanntes Dorf an der Mulde, Zschorlau, Sosa, und Raschau, nicht weit von Schwarzenberg, sind gewiß Wendischen Ursprungs. Vom ersten Dorfe redet Körner sehr ausführlich l. c. I. §. 2. und von Raschau erhellet aus einer Urkunde von 1240, daß dieses Dorf vormals nicht Rasche, wie jetzt manche fälschlich glauben, sondern Raschau geschrieben worden sey. Bey Eybenstock haben noch jetzt manche Gegenden Wendische Namen, z. B. die Wendischen Wiesen, Wendischkessel, Wendischknock, und der Muldenhammer hat vormals Windischthal geheißen, und soll ein Schmiedewerk gewesen seyn, wo die Wenden Waffen, Pflugschaare u. s. w. verfer-

tigt haben. s. Oettels Historie von Eybenstock, S. 3. 199 und 202.

20) Böcklers Stemma Ruthenicum 7. und 9.

21) Den Stiftungsbrief findet man in Dietmanns Priesterschaft I. 3. 552.

22) Woster steht statt vester, Wotra statt vestra und Nor statt noster. Die Deutschen Ritter hatten in den Kreuzzügen diese elende Aussprache den Franken abgeborgt, und dann in ihr Vaterland mit zurück gebracht.

23) s. Sammlungen zur Geschichte des alten heidnischen und dann christlichen Voigtlandes, von Carl Heinrich Trommler, 1767.

24) Auch der Freytag hat seine Benennung von einer heidnischen Göttin, Frea, welche eine Vorsteherin der sinnlichen Freudengenüsse war, und der Venus entsprach. Noch jetzt wird im obern Erzgebirge dieser Tag vom gemeinen Manne Fretag, oder Fretig genannt, welche Benennung sich gewiß noch aus jenen Wendischen Zeiten herschreibt. Hätten wir ein erz-

gebirgisches Idiotikon, so würden wir auch aus der großen Menge Wendischer Worte, die noch jetzt im Brauche sind, einen Beweis führen können, daß vormals hier Wenden gewohnt haben müssen.

[25]) Die Böhmischen Wenden verehrten auch den Thor und nannten ihn Svantevit, woraus der Name Veit entstanden ist. Dubrav. l. c. 52 und 53.

[26]) Dubrav. l. c. 47. Die Bojer bewohnten vormals Böhmen, welches Land deswegen von den Römischen Schriftstellern Bojohaemum genannt wurde. Vellej. Paterc. II. 109. Als aber der berühmte Marbod unter dem Kaiser Tiber mit seinen Markmännern in Böhmen eindrang und dies Land in Besitz nahm, so verließen die Bojer ihr Vaterland und ließen sich an den Flüssen Iser und Inn nieder, wo sie nach der Zeit nicht blos Bojer, sondern auch Bojoarier (Baiern) genannt wurden. Einige Nachrichten von Böhmens ältesten Bewohnern findet man in Dubrav. pag. 43. und in der Abhandlung, die Wenzel Hayek seiner Böhmischen Chronik vorgesetzt hat. — Von der Einwanderung der

Wenden in Böhmen unter Czechs Anführung redet auch Gebhardi l. c. im 7. Buche. Nach seiner Meinung wanderten diese Wenden, oder Illyrischen Slaven, gleich zerstreueten Jäger-horden ein, und wurden von ihren östlichen Landsleuten Horowaty (Kroaten) genannt.

27) Aeneae Sylvii histor. Bohem. cap. 3.

28) „Multi in illa (Bohemia) greges pecudum, rarissimi autem incolarum apparebant. Incolae sane inculti, intonsi, ac plane pastores". Dubrav. 47.

29) Aen. Sylv. l. c. 3.

30) Hayek S. 7.

31) Sagittarii Antiquitates Ducatus Thuringici, pag. 169.

32) Böckler l. c. 7.

33) Körner von der Herrschaft und Schlosse Schwarzenberg S. 247.

34) Dithmar l. c. 371, 461 und 464.

35) Die Grafen und Herren von Schönburg sind auch ein sehr altes Geschlecht. Das Alter und die Größe der Schönburgischen Herrschaft, die ohnstreitig auch bey der Besiegung der Wenden errichtet wurde, findet man in Stöckhardts Nachrichten der Grafen und Herren von Schönburg.

36) Oesfeld l. c. II. 4.

37) Köhlers Nachrichten von Wolkenstein S. 8.

38) Köhler l. c. 189.

39) Dithmar (libr. II. Chron.) schreibt also: „Temporibus his aureum illuxit seculum, apud nos inventa primum vena argenti.“ Ursinus hat (S. 67) die Worte — temporibus his — übersetzt: zu Ottens Zeiten; allein aus dem Zusammenhange sieht man, daß Dithmar weit bestimmter, nämlich vom Jahre 961 geredet habe. Die Worte — apud nos — muß man freylich von Deutschland verste-

hen, ob man schon nicht weiß, welche Gegend Dithmar gemeint habe.

40) „in agro Mattiaco recluserat specus quaerendis venis argenti; unde tenuis fructus, nec in longum fuit." Tacit. Annal. XI. 20. Mattium, die Hauptstadt der Chatten (Hessen) wurde vom Germanikus zerstört. Die dort befindlichen warmen Bäder hießen bey den Römern Fontes Mattiaci.

41) de moribus Germ. c. 5.

42) Caesar de bello Gallico VI. 22.

43) Michael Ignaz Schmidts Geschichte der Deutschen, III. Kap. 9.

44) Der Palast, wo Karl wohnte, hieß Palatium. Weil er aber mehrere Palatia hatte, so waren auch mehrere Münzstätte vorhanden.

45) Reise durch den Harz und die Hessischen Lande, Braunschweig 1797. S. 143.

46) Reise durch den Harz l. c. aus Schilteri Thesauro antiquit. Teuton. I. 23.

47) Schreibers historischer Bericht von Auffkunft und Anfang der Bergwerke auf dem Harz. 25.

48) Matthesii Sarepta pag. 65 und 66.

49) Schmidt l. c. III. 137.

50) Rammeln kommt her vom Wendischen romada, der Haufen; oder vom Böhmischen Hromada, cumulus, hromazdit, zusammenhäufen. s. Klotzsch vom Ursprung der Bergwerke in Sachsen 166.

51) Molleri Theatr. Freiberg. Chronic. I. 16 und 18. Moller hat die ganze Erzählung aus dem Agricola entlehnt. Der Pirnaische Mönch stimmt auch damit überein, nur daß er das Jahr 1170 annimmt.

52) Schreiber l. c. 42 und 43.

53) Knauths Alten-Zella II. S. 6.

54) „Anno MCLXXV constructum est hoc Monasterium Vetero-Cellense." Knauth l. c. 8. Womit auch das Chronicum parvum rerum Misnic. übereinstimmt. Klotzsch l. c. 175.

55) Hiervon hat Klotzsch 156. gehandelt.

56) Diese Dörfer werden im Stiftungsbrief des Klosters Zelle mit angeführt. Klotzsch 303.

57) Matthesius l. c. in der Vorrede. Klotzsch Kap. 22 und 23.

58) „Ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur, hastas gerunt brevi ferro." Tacit. l. c.

59) Reise durch den Harz l. c. 143. Das alte Noricum, welches ohngefähr einen Theil von Oestreich, Salzburg und Steyermark enthielt, wird schon vom Ovid (Metam. XIV. 712) seines Stahls wegen gerühmt: „durior et ferro, quod Noricus excoquit ignis." Desgl. ensis Noricus. Horaz Epod. 17. 71.

60) Peter Kolbens Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung II. XV. 515.

[61]) Hayek 6. Man würde unbillig handeln, wenn man mit Adelung dem Hayek deswegen alle Glaubwürdigkeit absprechen und ihn für einen Mährchenschreiber halten wollte, weil er sich über den Aberglauben seiner Zeit nicht hinaus zu setzen wußte. Dithmar erzählt manches Mährchen, wozu ihn ebenfalls der Aberglaube seiner Zeit verleitete; und doch bleibt er der Vater der Geschichte. Der Geschichtsforscher hebt das Wahre der Geschichte aus und übergeht Fabeln mit Stillschweigen.

[62]) Hayek 34 — Engelhardts Gesch. der Sächs. Lande I. 32 und 33. — Sächs. Bergcalender auf das Jahr 1783, wo in einer alten Nachricht von dem ältesten Bergbau im Sächsischen Obergebirge erzählt wird, daß schon dreyhundert Jahre vor Aufkunft des Goßlarischen Bergbaues unter Otto dem Ersten, die Böhmischen Wenden unser Obergebirge jenseits, unsre Wenden aber disseits angebauet, daselbst Eisenstein gegraben, Eisensteinhämmer und Schmelzhütten angelegt und von Pirna bis an Hof im Voigtland alle Wälder, Berge und Hügel durchschürft hätten, daher unser Oberge-

birge schon lange vor Freybergs Erbauung fündig gewesen und gebauet worden.

[63]) Hayek 8. Dubrav. 54. „Croccus tanta cum laude Bohemiam administravit, inventis tunc forte in fluminibus auri ramentis — ut Poloni ad eum legatos mitterent oratum, ne gravaretur in Poloniam venire."

[64]) Adel. Direct. LIV.

[65]) „Observavit Cl. de Werdeck in Silesia num. p. 109. Venceslaum (1296) non invenisse primum, sed instaurasse grossos Pragenses, profertque multum antiquiores grossos Bracislai et Bolislai Ducum." s. Gründliche Nachricht von Groschen und Schockgroschen, S. 16.

[66]) Hayek ad ann. 799 und 800.

[67]) Kroatien war ein Theil von Illyrien. Dubrav. 46. Illyrien war von großem Umfange, begrif das heutige Dalmatien, Kroatien und Servien (Ober-Mösien) in sich, und wurde gemeiniglich in Liburnien und Dalmatien eingetheilt. s. Köhlers Anl. z. alt. und mittl. Geogr. III. cap. 2. Landch. — Schmidts biblischer Geographus 768.

[68]) Ritter l. c. §. 19. Schöttg. und Kreys. dipl. Nachl. III. 384. und II. 181.

[69]) Man vergleiche hiermit die Landcharte am Anfange des II. Theils von Schöttg. dipl. Nachl.

[70]) „Efferum genus coegit fodere terram, aurumque venis repurgare." Florus IV. 12.

[71]) „Ut inveniatur (aurum) aliquando in summa tellure protinus rara felicitate, ut nuper in Dalmatia principatu Neronis, singulis diebus etiam quinquagenas libras fundens." Plin. 33. 4.

[72]) In der dipl. Nachlese II. 181. e.

[73]) „Hunnorum gens ultra paludes Maeoticas glacialem Oceanum accolens." Ammianus Marcel. L. XXXI. c. 2.

[74]) Diese Nachrichten hat uns ein gleichzeitiger Schriftsteller, Evagrius Scholasticus in histor. Eccles. V. I. aufbewahrt.

[75]) Paullus Diaconus II. 7.

[76]) Sirmium wurde noch zu Pannonien gerechnet und lag nicht weit vom Einfluß der Sau in die Donau.

[77]) „Anisus fluvius inter Bojoariorum atque Hunnorum terminus medius currens, certus duorum regnorum limes habebatur." Aimonius Monachus Saec. IX de gestis Francor. IV. 82.

[78]) Eginharti vita Caroli Magni c. 13.

79) „Hungari, ejusdem cum Hunnis atque Auaribus, ex Asia, Scythici generis, circa Tanain et paludem Maeotidem incoluerunt antiquitus.“ Bel. l. c. III. 16.

80) „Slavis, qui jam per Daciam, in parte Illyrici, quae ab iis deinceps Slavoniae nomen accepit, sedes posuerant, teste Procopio, bello inprimis adversus Mauricium commilitonibus.“ Bel. II. 13. — Eine ausführlichere Beschreibung von der Verbindung der Illyrischen Wenden mit den Avaren, wo die ersten nicht immer freundschaftlich von den letzten behandelt wurden, findet man auch in Ritters Meiß. Geschichte S. 35 und 36. Als endlich die Avaren von Karl dem Großen unterjocht wurden, so nahmen sie ihre Zuflucht zu den Wenden, von welchen sie auch aufgenommen, aber nicht gut behandelt wurden. Wahrscheinlich übten sie nun das Vergeltungsrecht aus. Bel. II. 15.

81) Damals wurde Böhmen zum Unterschied der kleinern Kroatenstaaten, die in andern Gegenden des morgenländischen Kaiserthums lagen, Groß- oder Weiß-Kroatien genannt. Die Servier aber bewohnten nach dieser Beschreibung des Const. Porphyr. die entferntesten Grenzen

des den Avaren gehörigen Pannoniens, (ulteriora Turciae) ohngefähr in der Nähe des Flusses Ens, und vielleicht noch diesseits der Donau bis an Böhmen heran; und zwar bewohnten sie eine Gegend, die man zum Lande der Bojer, (Boici) oder Bayern rechnete, und wo die Franken und Böhmen (magna Chrobatia) ihre Nachbarn waren. Diese geographische Lage bestimmt deutlich genug, daß diese Servier nicht in Böhmen selbst, sondern nur in der Nähe davon, nämlich an der Donau und Ens, folglich sehr weit von unserm Vaterlande gewohnt haben. Wenn aber gleichwohl Adelung uns bereden will, als wären jene Wenden, die in Servien einwanderten, aus unserm Vaterlande und den Böhmischen Gebirgen hergekommen, so hat ihn wahrscheinlich das Wort Boici verführt, daß er, ohne Rücksicht auf die Geographie und Geschichte der damaligen Zeit zu nehmen, darunter die Böhmischen Gebirge verstanden hat; wiewohl ich immer noch nicht begreifen kann, wienach er diese Auswanderung auch von unsern vaterländischen Wenden, die ja nicht Albi, sondern Daleminci hießen, habe verstehen können.

82) „Zachlumi dicti sunt a monte, Chlumo

nuncupato — qvandoqvidem magnus inibi collis eſt, in cujus vertice urbes duae ſunt, Bona et Chlum. — Suntque in Zachlumorum territorio urbes habitatae Stagnum, Moriſcic, Iosle, Galumaenic et Dobriſcic.“ Conſtant. Porphyr. l. c. cap. 33.

83) Der Name Serbie, den unſre Lauſitzer Wenden noch jetzt führen, entſpricht ganz dem Worte Servi, und macht es höchſt wahrſcheinlich, daß ihre Vorfahren zu jenen Sarmatiſchen Völkern gehört, die ſich vormals im morgenländiſchen Kaiſerthum niederließen und Servi genannt wurden. Aber eben hieraus folgt nun auch, daß unſre Wenden, die ſich Serbie (Servier) nennen, aus jenen Gegenden des morgenländiſchen Kaiſerthums gekommen ſeyn müſſen, weil ſie dieſen Namen bey ihrer Einwanderung nicht nur beybehalten, ſondern auch bis jetzt fortgepflanzt haben. Denn wäre Servien durch Wenden aus unſerm Vaterlande bevölkert worden, ſo ſehe ich nicht ein, wienach unſre zurückgebliebenen Wenden den Namen Serbie (Servi) hätten erhalten können, da ſie, wenn man ihre erſte Ankunft von der Oſtſee her annehmen wollte, niemals Unterthanen der morgenländiſchen Kaiſer geweſen wären!

84) Ritter l. c. §. 14. Peiferi Lipſ. I. §. 17.

„Augusti jam Caesaris tempestate in Thracia, ut scribit Strabo, promiscue cum Thracibus vixerunt." Dubrav. l. c. 45. Hasche (im Magaz. der Sächs. Gesch. VIII. 13.) glaubt, die Wenden hätten ihren Namen vom deutschen Wort wenden erhalten, weil sie, zum wenigsten bey ihrer Einwanderung, selten feste Wohnungen gehabt, sondern wie die Kalmuken und arabischen Horden ein herumstreifendes Leben geführt und sich bald hierhin, bald dorthin gewendet hätten. Nach dieser ungekünstelten und deswegen auch wahrscheinlichen Etymologie hätte der Name Wenden nicht die geringste Beziehung auf die Ostsee.

85) „Sorbi a flumine Volga, unde processerant Volgari, sive Bulgari dicti." Peifer l. c.

86) Flori rer. rom. lib. IV. 12.

87) „a Strabone Dalminium, a Ptolemaeo vero Deleminium nominatur." Peiferi Lips. I. §. 19.

88) S. 8, 23. und 155. Als die Wenden in unserm Vaterlande eingewandert waren, so wohnte ein Theil derselben am jetzigen Poltzscher See, in der Nähe von Lommatsch. Ob dieser See vor ihrer Ankunft einen besondern Namen gehabt, weiß man nicht. Weil ihm aber die Wen-

den manche wunderbare Wirkungen zuschrieben, so nannten sie ihn Glomuczi, und die ganze Landschaft, die die Daleminzier bewohnten, erhielt endlich auch diesen Namen. (Dithm. 9.) Wenn nun aber diese Wenden erst nach ihrer Ankunft aus Ehrerbietung gegen diesen See ihren ganzen Pagus und sich selbst Glomuczi nannten, so folgt ja von selbst daraus, daß sie vorher diesen Namen nicht geführt haben konnten. Ohnstreitig vertauschten sie nur ihren vorigen Namen, und nannten sich nicht mehr Daleminci, ohnerachtet die Deutschen diese Benennung beybehielten. Ja Ritter versichert sogar, (Meisn. Gesch. 25.) daß der Name Daleminzier schon im Jahre 851. vorkomme, ehe noch ein Deutscher in das Land gekommen sey. Folglich möchte es schwer zu beweisen seyn, daß, wie Albinus, und mit ihm auch Adelung (l. c. XXIX.) glaubt, das Wort Daleminzien Deutschen Ursprungs sey und von Thal-Menschen herkomme.

89) Virgil. Aen. III. 133.

90) Stanisl. Sarnic. in Annal. polon. IV. 33. Köhlers Anleit. zur alten und mittlern Geogr. I. 102.

91) „Interdum etiam Alanis et Gothis permixti militabant, donec cum caeteris Sarmatis in

Illyria et Histria sedes suas figerent.“ Dubrav. l. c. 45.

92) Matthesii Sar. 65. Albini Bergchr. 84.

93) Aen. Sylv. l. c. c. 3.

94) Alb. Bergchr. 23. Albinus glaubt, der hiesige Bergbau sey so alt, als der Freyberger.

95) Die besten und umständlichsten Nachrichten hiervon findet man in Herrn Thomas von Wagners Beweis der Regalität des teutschen Bergbaues §. 24. u. s. w.

96) Sachsenspiegel von Ludovici I. 35. S. 92.

97) Wenn Karl der Große und nach ihm Otto I. Bergbau am Harz trieben, so ist dies immer noch kein Beweis, daß damals der Bergbau ein Regale gewesen sey, weil die Gegend von Goßlar zu den Kammergüthern der Könige gehörte, die folglich den Bergbau blos als Eigenthümer betrieben.

98) „Im Norkaw, welches man jetzt die Pfalz nennet, sind sehr alte und gute Eisenbergwerk.“ Albin. l. c. Man darf hier das alte Noricum mit Nordgau nicht verwechseln. Köhler l. c. III. 142.

99) Schmidts Gesch. der Deutsch. IV. 41.

100) Schröckhs allgem. Biogr. I. 211.

101) Lehmanns lat. Gedicht von Schwarzenberg in

der dipl. Nachlese VII. 529 — 31. Richters zerstreuete Nachrichten von Schlettau. — Körners Nachrichten von Bockau I. 47. Könnten jene alten Nachrichten von dem ältesten Bergbau im Sächs. Obergebirge, die man im Sächs. Bergcalender 1783 findet, urkundlich bewiesen werden, so wären Dithmars Worte — nostris temporibus aureum illuxit seculum — von Elterlein zu verstehen, und dieser Ort hätte seinen Namen nicht von Altärlein, sondern vom Alterthum des dasigen Bergbaues erhalten, und wäre das ältere Lehn, oder, wie es noch jetzt der gemeine Mann ausspricht, Aelterle deswegen genannt worden, weil hier durch die Wenden eher, als durch die Harzsachsen in der Gegend um Freyberg, Bergbau getrieben worden sey. Wegen Mangel hinlänglicher Beweise wagen wir aber nicht, hierüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen.

102) Körners Abhandl. vom Alterthum des Böhmischen Bergbaues — Klotzsch Gedanken von der Erfindung des Bergwerkes zu Freyberg §. 16.

103) Matthias Corvinus, König von Hungarn, der 1458 seine Regierung antrat, verstand die Slavische Sprache. Weil aber diese Sprache von der Bulgarischen, worin die Türken ihre

Urkunden aufsetzen, wenig verschieden ist,) so wurde er in den Stand gesetzt, mit Türken und Bulgaren, Böhmen, Polen, Russen, Dalmatiern, Serviern und andern Slavischen Nationen, sich ohne Dolmetscher zu unterreden. s. Schröckh. l. c. VI. 10. Hieraus erhellet, daß diese Sprachen meistens nur in Ansehung des Dialects von einander unterschieden sind.

[104]) Gründliche Nachricht von Schock-Groschen und Steuer-Groschen — S. 146.

[105]) Klotzsch l. c. S. 52.

Druckfehler.

Auf der 68sten Seite in der letzten Zeile muß es heißen:

propter Abarum excursiones.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiter, Christoph,

Beyträge zur Geschichte der alten Wenden

Zwickau 1807

Germ.sp. 422 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021315-1